

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 6./7. Juli 2024 / Nr. 27

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Aus 800 Teilnehmern wurde ausgelost



Für zahlreiche Leser dürfte der Himmel voller Geigen hängen: Sie haben beim Leserwettbewerb einen Geld- oder Sachpreis erhalten. Für das Lösungswort „Freiluftkonzert“ bedurfte man musikalischer Kenntnis.

Seite 9

Ein wandelndes Eisenbahn-Lexikon



Der Kölner Kreisdechant Christoph Bersch ist fasziniert von Eisenbahnen. Er weiß Namen, Höchstgeschwindigkeiten und Baujahre auswendig und arbeitet beim Magazin „Drehscheibe“ mit.

Seite 5

Vom Auwaldpfad bis zum Wedekindhaus

Schöne Ausflugsziele liegen manchmal direkt vor der Haustür. Die Redaktion hat abwechslungsreiche Tipps für die ganze Familie gesammelt.



Seite 18/19

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Bis in die 1950er Jahre, so wird berichtet, fuhren die evangelischen Bauern Gülle aus, wenn die Katholiken Fronleichnam feierten. Katholische Hausfrauen hängten umgekehrt am Karfreitag Wäsche auf. Das ist lange her. Noch länger her ist es, dass sich die Vertreter der Konfessionen die Köpfe einschlugen. Zu Recht wurde 2023 das Ende des Dreißigjährigen Kriegs vor 375 Jahren, 1648, groß gefeiert. Nun hat der Papst, der einst für Reformer Martin Luther ein „Erzketzer“ war, einen ökumenischen Ehrenprimat vorgeschlagen (Seite 2/3). Auch viele Vertreter von Nicht-Katholiken finden ein solches Zeugnis christlicher Zusammengehörigkeit grundsätzlich gut. Man darf gespannt sein, ob das Gedenken an das Konzil vor 1700 Jahren in Nicäa, das 2025 ansteht, weitere ökumenische Bewegung bringt. Wie wichtig sie ist, zeigt ein unschöner Trend in Deutschland: Immer noch wenden sich viele Menschen von der Kirche ab (Seite 4), obwohl doch an Gottes Segen alles gelegen ist. Bindeglied zu Gott und Garant für viele wichtige soziale Dienste sind die Kirchen. Und das sollten sie, so verschieden sie in Einzelheiten sind, gemeinsam zum Ausdruck bringen.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Aus dem Hindernis wird ein Wegbereiter

Wie hier 2023 mit Job Getcha (rechts), Metropolit von Pisidien und Vertreter des Ökumenischen Patriarchats beim Ökumenischen Rat der Kirchen, erweist sich Papst Franziskus als großer Förderer der Ökumene. Diese historisch neue Rolle des Papstamtes unterstreicht das Dokument zum ökumenischen Ehrenprimat, das Kardinal Kurt Koch, Präfekt des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen, im Interview erläutert. **Seite 2/3**



Foto: KNA

INTERVIEW MIT KURIENKARDINAL KURT KOCH

„Weiterführende Sache“

Ökumene-Experte: Vorschläge zum Papstprimat erster Schritt auf einem Weg

ROM (KNA) – Der Vatikan hat ein Dokument mit Vorschlägen für einen ökumenischen Ehrenprimat des Papstes vorgelegt. Im Interview erklärt der für Ökumene zuständige Kurienkardinal Kurt Koch (Foto), Präfekt des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen, wie es weitergeht.

Herr Kardinal, der anglikanische Vertreter in Rom, Erzbischof Ian Ernest, hat das Dokument als großen Erfolg bezeichnet. Worin besteht dieser Erfolg?

Er besteht darin, dass ausgerechnet das Papstamt, das lange Zeit als das größte Hindernis für die Einheit der Christen betrachtet wurde, nun zu einer bedeutsamen Möglichkeit wird, um diese Einheit zu fördern und sichtbar zu machen.

Gilt das für alle christlichen Kirchen in gleicher Weise?

Am leichtesten zu akzeptieren ist das gewiss für die Orthodoxen. Sie kennen seit jeher eine Rangordnung der „Sitze“ der Apostelnachfolger. In dieser Rangordnung ist auch nach orthodoxer Lehre Rom der erste Sitz, dann folgt Konstantinopel, dann Alexandria usw. Von daher können sie auch verstehen, dass Rom eine besondere



▲ Kardinal Kurt Koch ist einer der engsten Vertrauten des Papstes.

Fotos: KNA

Aufgabe hat. Es besteht im Prinzip bereits Konsens darüber, dass der Papst Primus inter pares sein kann.

Der Kirchenhistoriker Hubert Wolf (siehe Kasten rechts) hat sich sehr kritisch zu dem neuen Vatikanpapier geäußert und eine klarere Abkehr von den Lehren des Ersten Vatikanischen Konzils über das Papstamt gefordert. Hat er Recht?

Es hat mich schon seltsam berührt, dass ausgerechnet ein Kirchenhistoriker den Vorschlag, die Lehren dieses Konzils vor ihrem geschichtlichen Hintergrund zu betrachten und neu zu situieren, als völlig ungenügend beurteilt und gleichsam eine Revolution fordert. Dass ein Historiker so

argumentiert, erstaunt mich, denn gerade die Einordnung von Glaubensaussagen in den historischen Kontext ihrer Entstehung hat in der Ökumene immer wieder geholfen, im Dialog weiterzukommen.

Die vatikanischen Vorschläge zur Verwirklichung eines ökumenischen Papstamtes wirken insgesamt sehr vorsichtig ...

Tatsächlich sind die Vorschläge von uns sehr sanft formuliert worden, auch aus Rücksicht, damit die anderen Kirchen nicht den Eindruck gewinnen, als hätten wir schon ein fertiges Programm und wollten ihnen das auferlegen. Mit dem Dokument sollte deutlich werden: Hier sind unsere Vorschläge, nun warten wir auf eure Reaktionen, aber wir haben noch kein volles Programm.

Was würde es denn eigentlich bringen, wenn die christlichen Kirchen den Papst als eine Art Ehrenoberhaupt hätten?

In der heutigen globalisierten Zeit ist die katholische Kirche der größte Global Player unter den Kirchen.

Was heißt das konkret?

Der Papst hat in der Ökumene bereits eine besondere Rolle und übt faktisch einen Primat aus. Man sieht dies daran, dass viele Repräsentanten anderer Kirchen nach Rom kommen und den Papst besuchen wollen. Initiativen wie die Einladungen des Papstes an andere Kirchenober-



häupter zum Gebet um den Frieden nach Assisi zeigen ja, dass der Papst in der Weltökumene bereits eine besondere Rolle spielt. Sie über solche einzelne Anlässe hinaus deutlicher zu institutionalisieren, könnte eine weiterführende Sache sein.

Zurück zum Ehrenprimat: Wie soll der verwirklicht werden? Sollte das ein „all-christliches Konzil“ beschließen, oder ist es realistischer, dass Rom erst mit einer Kirche eine entsprechende Vereinbarung unterzeichnet, der dann nach und nach weitere Kirchen beitreten würden?

An sich wäre natürlich ein Zusammengehen von allen Kirchen ideal. Ich denke aber, dass der schrittweise Weg realistischer ist. Dann muss aber sensibel darauf geschaut werden, dass sich auf diesem Weg niemand ausgeschlossen oder abgehängt fühlt. Und es wird entscheidend sein, gemeinsam festzulegen, welches die Kompetenzen eines Primus inter pares sein sollen. Ein reiner Ehrenprimat funktioniert nach meiner Überzeugung gleichsam nur bei schönem Wetter.

Welche Kompetenzen sollten dies sein?

Das kann die katholische Kirche nicht für sich allein, sondern nur im Dialog festlegen. Zwei wesentliche Kompetenzen, die sich aus der Geschichte ergeben, wären die Kompetenz, eine allgemeine Versammlung der Kirchen einzuberufen und ihr vorzustehen, und die Aufgabe einer Schlichtung in Konfliktfällen. Beides hat es in der Kirchengeschichte bereits gegeben.

Ein wichtiges Datum ist das 1700-Jahr-Jubiläum des Konzils von Nicäa im kommenden Jahr. Was erhoffen Sie sich von diesem Datum?

Meine maximale Hoffnung wäre, dass das Jubiläum dieses Konzils, das ja alle christlichen Kirchen betrifft, nicht nur die östlichen Kirchen und Rom umfasst, sondern auch die protestantischen Kirchen. Doch wie und wann das Jubiläum gefeiert werden wird, ist noch offen. Wenn es in Nicäa stattfinden könnte, braucht es die Erlaubnis der türkischen Regierung. Als mögliches Datum ist der Zeitraum erste Hälfte Juni im Gespräch.

Wann wird es denn, jenseits dieser Jubiläumsfeier, das erste Treffen der christlichen Kirchenführer auf Einladung des Papstes geben? Werden wir das noch erleben?

Ich habe gelernt, dass es nicht hilfreich ist, bei ökumenischen Prozessen Zeitansagen zu machen, und schon gar nicht einseitig. Der



eigentliche Ökumene-Minister ist ohnehin der Heilige Geist. Dessen zeitliche Agenda kenne ich jedoch nicht so genau – und die möglichen Überraschungen von Papst Franziskus übrigs auch nicht.

Interview: Ludwig Ring-Eifel

▲► Die Gebetswoche für die Einheit der Christen (oben, 2024) und das Treffen mit Patriarch Bartholomaios von Konstantinopel 2022 (rechts) brachten die Ökumene voran.



Hintergrund

Meist positive Reaktionen auf Vatikan-Papier

Die Vorschläge der vatikanischen Ökumene-Behörde für eine veränderte Sichtweise und Ausübung des Papstamtes (wir berichteten) haben zumeist positive Reaktionen hervorgerufen. Nach der Vorstellung des Dokuments „Der Bischof von Rom“ sagte der Vertreter der Armenisch-Apostolischen Kirche in Rom, Erzbischof Khajag Barsamian, das Dokument werde von nun an ein Referenzpunkt für die Gespräche zwischen den Kirchen sein. Für die Kirche von England begrüßte der anglikanische Erzbischof Ian Ernest das Dokument als einen großen Erfolg. Der persönliche Repräsentant des Erzbischofs von Canterbury in Rom sagte, das Papier eröffne neue Perspektiven für die Beziehungen unter den Kirchen mit Blick auf den Papstprimat. Unter den Vorschlägen aus dem Vatikan sei die Idee einer „Neuformulierung“ der Lehren des Ersten Vatikanischen Konzils (1869/70) über den Papstprimat

besonders wichtig. Bislang sei dies einer der größeren Stolpersteine zwischen den Kirchen.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Deutschland (VELKD) sieht in dem Vatikan-Papier „wichtige Anregungen für die Ökumene“. Der Referent der Kirche für Catholica-Arbeit und Ökumenearbeit, Johannes Dieckow, sagte, der Vorschlag einer interkonfessionellen Synode der christlichen Kirchen unter dem Vorsitz des Papstes sei „interessant“. Mit Blick auf das Jubiläum des Konzils von Nicäa könnte in einem ökumenisch-synodalen Zusammentreffen eine Chance liegen.

Ein Sprecher der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) erklärte, es sei „grundsätzlich zu begrüßen, dass sich der Vatikan mit dem Gedanken auseinandersetzt, das Amt des Bischofs von Rom in stärker ökumenisch verbindender Weise zu denken. Voraussetzung aus evangelischer Sicht wäre aber ein

grundsätzlicher Wandel im Verständnis des römischen Bischofsamtes, der in dem Studiendokument intendiert ist.“ Eher skeptisch äußerte sich der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf. „Die Revolution ist ausgeblieben“, sagte er. Positiv an dem Text sei, dass ein römisches Dokument erstmals die abweichenden Haltungen der übrigen christlichen Kirchen zur Vorrangstellung des Papstes mit großer Wertschätzung veröffentliche. Allerdings enthalte das Papier keine rechtlichen Vorschläge, wie das Papstamt konkret anders ausgeübt werden könnte. Zwar plädierte der Text dafür, das Unfehlbarkeitsdogma im Licht der Synodalität zu interpretieren. Auf der anderen Seite halte das Dokument am Primat des Papstes und der päpstlichen Unfehlbarkeit fest. Im Übrigen könne nur der Papst selbst als Inhaber der höchsten Vollmacht seine eigene Vollmacht beschränken. KNA

Kurz und wichtig



Neuer Misereor-Chef

Das katholische Entwicklungshilfswerk Misereor hat einen neuen Chef. Der ehemalige Generalvikar des Bistums Aachen, Andreas Frick (60; Foto: KNA), löste zum 1. Juli Pirmin Spiegel (66) ab, der zwölf Jahre Hauptgeschäftsführer war. Frick war als Generalvikar von 2015 bis Januar 2024 Verwaltungschef des Bistums Aachen. Er wurde am 13. April 1964 in Aachen geboren und 1989 in Rom zum Priester geweiht. Durch Reisen nach Kolumbien, Indien und Pakistan sowie aus langjähriger Projektbegleitung mit Partnern in Burkina Faso und Ghana bringe Frick viele internationale Erfahrungen mit, hieß es.

Taufest am Rhein

Rund 4000 Gäste haben sich am vorigen Samstag zu einem evangelischen Freiluft-Taufest in der Bonner Rheinaue versammelt. Das Event, bei dem sich etwa 250 Menschen jeden Alters taufen ließen, sei eines der größten seiner Art in Deutschland gewesen, teilten die evangelischen Kirchenkreise Bad Godesberg-Voreifel, Bonn und An Sieg und Rhein mit. Bei der Feier nahmen etwa 50 evangelische Geistliche die Taufen vor, auf Wunsch auch mit Rheinwasser. (Siehe dazu unser Kommentar in Ausgabe 26.)

Papst setzt auf Solar

Papst Franziskus hat den Bau einer Solaranlage auf einem vatikan-eigenen Gelände außerhalb von Rom angeordnet. Künftig soll von dort der gesamte Vatikan mit Solarenergie versorgt werden. Zur Begründung verweist der Papst auf seine Aussagen zum Klimaschutz in der Umweltenzyklika „Laudato si“ (2015) und darauf, dass der Vatikan der UN-Klima-Konvention beigetreten ist. Er sei verpflichtet, an einer nachhaltigen und klimaneutralen Entwicklung mitzuwirken.

Metzger bald selig

Der von den Nationalsozialisten hingerichtete katholische Priester Max Josef Metzger (1887 bis 1944) wird am 17. November im Freiburger Münster seliggesprochen. In Vertretung von Papst Franziskus wird Kardinal Kurt Koch die Zeremonie leiten. Als Voraussetzung für die hohe kirchliche Ehre hatte der Vatikan die Hinrichtung Metzgers durch die Nationalsozialisten als Märtyrertod anerkannt. Der aus dem badischen Schopfheim stammende Priester wurde nach den Erfahrungen als Militäregeistlicher im Ersten Weltkrieg zum Pazifisten und gründete mehrere Friedensgruppen.

„Red Wednesday“

Ab sofort können sich Pfarreien mit Aktionen, Gottesdiensten und Veranstaltungen zum „Red Wednesday“ am 20. November anmelden. Mit diesem „roten Mittwoch“ ruft das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ jeden November dazu auf, Kirchen und öffentliche Gebäude als Zeichen für Religionsfreiheit und Solidarität mit verfolgten Christen rot anzustrahlen. Aktionen sind den ganzen Monat über möglich. Die Anmeldung erfolgt zentral auf der Internetseite www.red-wednesday.de oder per E-Mail an redwednesday@kirche-in-not.de.

KIRCHENSTATISTIK 2023

Zahlen zumeist rückläufig

Aber mehr Gottesdienstbesucher und weniger Austritte

BONN (DBK/red/KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz und die 27 (Erz-)Diözesen der katholischen Kirche in Deutschland haben vorige Woche die Kirchenstatistik für das Jahr 2023 veröffentlicht. In Deutschland machen die Katholiken mit über 20,3 Millionen Kirchenmitgliedern 24 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

Die Zahlen zu den Sakramentspendungen sind rückläufig. Es gab 131 245 Taufen (2022: 155 173). Die Zahl der kirchlichen Trauungen lag bei 27 565 (2022: 35 467). Zur Erstkommunion gingen 151 835 Kinder (2022: 162 506). Bundesweit wurden 105 942 junge Menschen gefirmt (2022: 110 942). Die Zahl der Bestattungen betrug 226 179 (2022: 240 144). Einen Zuwachs gab es beim Gottesdienstbesuch, der bei 6,2 Prozent lag (2022: 5,7 Prozent).

Durch die laufenden Strukturmaßnahmen in den Bistümern hat sich die Zahl der Pfarreien auf 9418 (2022: 9624) verringert. Insgesamt gibt es 11 702 Priester (2022: 11 987), davon sind 5971 Pfarrseelsorger (2022: 6069).

In den weiteren pastoralen Diensten weist die Statistik für 2023 insgesamt 3146 Ständige Diakone (2022: 3184), 3032 Pastoralassistenten und Pastoralreferenten (weiblich: 1479,

männlich: 1553) sowie 4044 Gemeindeassistenten und Gemeindefreferenten (weiblich: 3181, männlich: 863) aus. Die Zahl der Priesterweihen lag 2023 bei 38 (davon 34 Welt- und vier Ordenspriester).

Im Jahr 2023 sind 1559 Menschen in die katholische Kirche eingetreten (2022: 1447), es wurden 4127 Menschen wieder aufgenommen (2022: 3753). Die Zahl der Kirchaustritte ist in 2023 zurückgegangen: 402 694 Menschen haben die Kirche verlassen (2022: 522 821).

Der Limburger Bischof und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, hat die neue Statistik als alarmierend bezeichnet. „Die Zahlen zeigen, dass die Kirche in einer umfassenden Krise steckt“, sagte Bätzing. „Die Zahlen sind ein Indikator der Wirklichkeit.“

Resignation, Rückzug oder Angst seien aber die falschen Antworten, sagte Bätzing. Auch eine kleiner werdende Kirche habe den Auftrag, „die frohe Botschaft vom liebenden, schöpferischen und befreienden Gott zu verkünden“.

Hinweis

Der Flyer mit den Eckdaten des Jahres 2023 ist als PDF-Datei im Internet unter www.dbk.de in der Rubrik Publikationen verfügbar und kann dort auch bestellt werden.



Pallium für Bentz und Gössl

ROM (KNA) – Die neuen deutschen Erzbischöfe Udo Markus Bentz (Paderborn) und Herwig Gössl (Bamberg, im Bild) haben von Papst Franziskus am kirchlichen Festtag Peter und Paul im Petersdom die sogenannten Pallien erhalten. Die aus Lammwolle gewobenen Stolen tragen in der katholischen Kirche all jene Erzbischöfe, die eine Kirchenprovinz leiten. Sie sind ein Zeichen der Verbundenheit aller katholischen Ortskirchen mit dem Papst und mit den in Rom vor fast 2000 Jahren hingerichteten Gründergestalten der Kirche, Petrus und Paulus. Neben Bentz und Gössl erhielten 40 weitere Geistliche ein zuvor vom Papst gesegnetes Pallium. Foto: KNA

Organspende besser vernetzt

Fast alle Krankenhäuser an neues Register angeschlossen

BONN (KNA) – Zum 1. Juli sollten alle betroffenen Krankenhäuser in Deutschland an das neue Organspende-Register angeschlossen sein. Das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte geht davon aus, dass dieses Ziel weitgehend erreicht wurde.

Nahezu 90 Prozent der Krankenhäuser seien mittlerweile abrufbar, teilte die Behörde mit. Alle Entnah-

mekrankenhäuser können nun die im Register hinterlegten Erklärungen abrufen.

In der dritten Stufe, bis spätestens September 2024, kann das Register über die Krankenkassen-Apps erreicht werden. In der vierten Stufe ab 1. Januar erlangen auch Gewebeeinrichtungen Anbindung an das Register. Der Eintrag ist freiwillig und kostenlos, er kann jederzeit geändert oder gelöscht werden.

DIE GLEISE FEST IM BLICK

Er lebt und liebt alle Züge

Der Kölner Kreisdechant Christoph Bersch ist in Sachen Bahn ein wandelndes Lexikon

KÖLN – Der Kölner Kreisdechant Christoph Bersch interessiert sich seit seiner Kindheit für Eisenbahnen. Das verwundert nicht, da er aus einer Eisenbahner-Familie kommt. Dass unter diesen Umständen ein Gespräch mit Blick auf gut befahrene Bahnstrecken nicht ganz einfach verläuft, stellte Autor Robert Boecker bei einem Treffen mit dem bahnbegeisterten Kreisdechanten fest.

Es ist vielleicht ein Fehler gewesen, meinen Gesprächspartner so zu platzieren, dass er freie Sicht auf den Kölner Hauptbahnhof und die ein- und ausfahrenden Züge hat. Trotz wirklichen Bemühens fällt es Christoph Bersch schwer, nicht mit großen Augen zu verfolgen, welche Bahn gerade an meinem Büro im Bachem-Haus an der Marzellenstraße in unmittelbarer Nachbarschaft zum Hauptbahnhof auf den Gleisen unterwegs ist.

Immer wieder wird unser Gespräch durch begeisterte Ausrufe und Hinweise auf den gerade einfahrenden Zug unterbrochen. Zu jeder Eisenbahn liefert der Kreisdechant des Oberbergischen Kreises im Erzbistum Köln eine umfangreiche Information, in der alle wesentlichen Daten des Zuges und der angehängten Waggons enthalten sind: Alter, Baureihe, Seriennummer und vieles mehr. Bersch lebt und liebt die Eisenbahn – und das seit frühester Kindheit.

Seine Beziehung zu dem schienengeführten Verkehrsmittel ist nach eigenen Worten „chromosomal“, stammt er doch aus einer Eisenbahnerfamilie. Großvater, Vater, Onkel, sie alle standen in Diensten der Deutschen Reichsbahn und später der Deutschen Bundesbahn.

Streifzüge als Kind

Aufgewachsen in Köln-Nippes, in unmittelbarer Nähe eines großen Betriebshofs, streift der kleine Christoph ab seinem elften Lebensjahr auf dem damals noch mehr oder weniger frei zugänglichen Bahngelände umher, schaut sich die Züge und Waggons an, unterhält sich mit den Eisenbahnern – und sammelt so im Laufe der Jahre ein unfassbares Wissen an über alles, was mit Eisenbahn zu tun hat.

Bei der Antwort auf die Frage, ob er seine Eltern mit der Begeisterung



▲ Alles rund um das Thema Eisenbahn fasziniert Kreisdechant Christoph Bersch seit seiner Kindheit. Kein Wunder, stammt er doch aus einer Familie von Eisenbahnern. Foto: Boecker

für sein Hobby nicht auch manchmal zur Verzweiflung gebracht habe, drückt sich der leidenschaftliche Priester ein wenig um eine Antwort. Stattdessen erzählt er von den alljährlichen Urlaubsreisen als Kind und Jugendlicher mit seinen Eltern – natürlich mit der Bahn. „Oft sind wir über München in den Urlaub gefahren. Dort im Bahnhof hatte der Zug meist ein wenig Aufenthalt. Dann habe ich mir meine Kamera geschnappt, bin raus aus dem Zug und habe Lokomotiven und Waggons fotografiert.“

Sekunden vor der Abfahrt sei er dann in den letzten Wagen des Zuges wieder eingestiegen und bis zum Abteil durchgegangen, wo seine Eltern auf ihn warteten. „Natürlich mussten sie und ich immer mit dem Risiko leben, dass ich die Bahn verpasse“, sagt Bersch und lacht dabei herzlich.

Klar, dass er als Jugendlicher das Kursbuch der Bahn fast auswendig kann. Mit 15 gibt er eine Eisenbahn-Zeitung heraus – den „Dompfeil-Kurier“, benannt nach einem berühmten Zug. Die Startauflage beträgt 20 Exemplare. Innerhalb kurzer Zeit verdoppelt sich die Auflage. Am 1. Januar 1983 fusioniert der „Dompfeil-Kurier“ mit dem „Prellbock“ aus Münster zur „Drehscheibe“, an der Christoph

Bersch bis heute hin und wieder mitschreibt.

Achtmal im Jahr erscheint das Magazin mit 100 Seiten für 4,20 Euro. „Zudem haben Abonnenten Zugriff auf ein umfangreiches Online-Archiv“, macht Bersch Werbung für das Fachblatt, das inzwischen eine Auflage von 4000 Exemplaren hat und ausschließlich von ehrenamtlichen Eisenbahnfreunden produziert wird.

Magazin und Reiseführer

Die Mitarbeit an dem Magazin war nicht die einzige publizistische Aktivität Berschs im Bereich Eisenbahnen. Jahrelang hat er in seiner Jugend- und Studentenzeit Fotoreiseführer für Eisenbahnfreunde herausgegeben. „Freitags bin ich mit dem Nachtzug Richtung München gefahren und sonntagabends wieder zurück. Die Reiseführer sind in einer Auflage von 1000 Exemplaren erschienen, die alle verkauft wurden“, freut sich Bersch noch heute.

Und dann unterbricht er das Gespräch, denn: „Da kommt etwas ganz Besonderes“, sagt er, deutet in Richtung Bahnhof, und wie aus der Pistole geschossen nennt er den Namen des Zuges, die Höchstgeschwindigkeit und das Baujahr der Maschine.

Nur beim Namen des Lokführers, da muss Christoph Bersch passen.

Keine Frage, dass der Eisenbahnfreund im Urlaub mit der Bahn unterwegs ist. Ob in China auf dem Dach der Welt in 5000 Metern Höhe oder mit der nördlichsten Bahnlinie der Welt von Narvik bis Stockholm: Bersch kennt sie alle, die spektakulärsten Eisenbahnstrecken.

Nur eine Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn steht noch weit oben auf seiner Wunschliste. „Doch momentan ist daran nicht zu denken“, sagt er bedauernd unter Hinweis auf die politischen Verhältnisse in Russland.

Keine Modelleisenbahnen

Natürlich fährt Bersch, wenn eben möglich, auch heute mit der Bahn. Das Deutschland-Ticket kommt ihm dabei sehr gelegen. Keine Freude hat er dagegen an Modelleisenbahnen. „Ich hab's da mehr mit den richtigen, den großen Zügen“, sagt er. Und sein Blick wandert schon wieder nach draußen – zu den Gleisen.

Information

Mehr über das Eisenbahn-Magazin „Drehscheibe“ im Internet unter www.drehscheibe-online.de.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Für die Seelsorge an den Kranken: dass das Sakrament der Krankensalbung den Menschen, die es empfangen, und ihren Angehörigen die Kraft des Herrn schenkt und für alle immer mehr zu einem sichtbaren Zeichen der Barmherzigkeit und Hoffnung wird.



PAPSTREISE NACH BELGIEN

Mottos und Logos präsentiert

ROM (KNA) – Der Vatikan hat die Mottos und Logos der Apostolischen Reise von Papst Franziskus nach Luxemburg und Belgien Ende September vorgestellt. Der Besuch beginnt am 26. September in Luxemburg und steht dort unter dem Leitwort „Pour Servir“ (Um zu dienen).

Dieses beziehe sich auf ein Jesus-Wort aus dem Matthäusevangelium, er sei „nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen“. In diesem Sinne sei auch die Kirche aufgerufen, der Menschheit zu dienen, heißt es in der Ankündigung.

Das Motto der Reise nach Belgien (26. bis 29. September) „En route, avec Espérance“ (Unterwegs voller Hoffnung) solle wie ein Aufruf klingen, sich gemeinsam auf den Weg zu machen. Es beziehe sich auf die Geschichte des Landes und auf den Glauben, teilte der Vatikan mit. In Belgien sind Aufenthalte des Papstes in Brüssel, Löwen (Leuven) sowie Neu-Löwen (Louvain-La-Neuve) geplant. Am 29. September kehrt Franziskus nach Rom zurück.

Vatikan fordert Änderungen

Entwürfe zu „Synodalem Rat“ sollen in Rom geprüft werden

ROM (KNA) – Der Vatikan ist mit dem bisherigen Entwurf zum neuen deutschen Kirchengremium „Synodaler Rat“ nicht zufrieden. Bei Gesprächen mit deutschen Bischöfen forderten Kurienkardinäle Änderungen und eine engere Zusammenarbeit.

Das geht aus einer gemeinsamen Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Heiligen Stuhls vom vorigen Freitag hervor. Deren Vertreter hatten zuvor den ganzen Tag im Vatikan über kirchenrechtliche Fragen zu einem künftigen kirchlichen Leitungsgremium aus Bischöfen und Laien beraten.

Der derzeitige deutsche Entwurf eines Synodalen Rats soll auf Wunsch Roms in einigen Aspekten verändert werden – auch soll er nicht mehr „Synodaler Rat“ heißen. „Hinsichtlich der Stellung dieses Gremiums besteht Übereinkunft darin, dass es nicht über der Bischofskonferenz steht oder gleichrangig mit ihr ist“, heißt es weiter.

In dem geplanten Gremium wollten deutsche Bischöfe und Laien gleichberechtigt über mögliche Reformen in der Kirche beraten, die sie bei dem 2019 gestarteten Synodalen Weg begonnen haben. Der für die Vorbereitung des neuen Gremiums zuständige Ausschuss in Deutsch-

land soll nun auf Wunsch des Vatikans eng mit den zuständigen Vatikanbehörden zusammenarbeiten. Ferner präzisiert das gemeinsame Kommuniqué, dass künftige Entwürfe der deutschen Seite vom Vatikan förmlich geprüft und approbiert werden müssen. Es war bereits das dritte derartige Spitzengespräch innerhalb eines Jahres. Aus der Römischen Kurie nahmen die Kardinäle Victor Fernández, Kurt Koch, Pietro Parolin, Robert Prevost und Arthur Roche sowie Erzbischof Filippo Innone teil.

Wer zur Delegation gehört

Seitens der Deutschen Bischofskonferenz waren die Bischöfe Georg Bätzing, Stephan Ackermann, Bertram Meier und Franz-Josef Overbeck beteiligt; ferner waren die Generalsekretärin der Bischofskonferenz, Beate Gilles, und ihr Pressesprecher Matthias Kopp anwesend. Die Frage der künftigen Zusammensetzung der deutschen Delegation wurde laut Mitteilung bei den Beratungen ebenfalls diskutiert.

Beide Seiten haben ein nächstes Treffen nach der im Oktober tagenden Welsynode vereinbart. Dabei wird möglicherweise die deutsche Delegation in einer anderen Zusammensetzung nach Rom reisen.



▲ Carlo Acutis wird bald als Heiliger verehrt werden. Foto: KNA

ALS ERSTER MILLENNIAL

Carlo Acutis wird bald ein Heiliger sein

ROM (KNA) Der als „Cyber-Apostel“ bekannt gewordene Carlo Acutis wird heiliggesprochen. Das entschied Papst Franziskus und in Rom ansässige Kardinäle am Montag im Vatikan. Der Termin für die Heiligsprechung ist noch offen. Damit ist der Italiener der erste Angehörige der um die Jahrtausendwende geborenen Generation, der in der Kirche weltweit verehrt werden darf.

Acutis starb im Oktober 2006 mit 15 Jahren an Leukämie. Zuvor hat der Jugendliche ein frommes Leben mit täglichen Messbesuchen, Rosenkranzgebeten und ehrenamtlichem Engagement geführt. Weltweite Bekanntheit erlangte er als „Cyber-Apostel“, „Internet-Patron“ oder „Influencer Gottes“, weil er sich in seiner Freizeit an der Erstellung von Internetseiten beteiligte, etwa für seine Heimatgemeinde in Mailand.

Ende 2020 wurde Acutis in Assisi seliggesprochen, im Mai 2024 erkannte der Papst das für eine Heiligsprechung notwendige zweite Wunder auf die Fürsprache des Glaubenszeugen an. Gutachter sahen die medizinisch unerklärliche Heilung einer jungen Frau als erwiesen an.

In der als Konsistorium bezeichneten Versammlung beschlossen Papst und Kardinäle zudem die Heiligsprechung 14 weiterer Personen. Darunter sind elf Opfer des Massakers von Damaskus von 1860 sowie ein Priester und zwei Ordensgründerinnen.



Die Vertreter der deutschen Bischofskonferenz mit ihren Gesprächspartnern im Vatikan.

Foto: KNA

DIE WELT



VOR 125 JAHREN GESTORBEN

„Bester Mann des Jahrhunderts“

Dem Bäckerssohn Theodulf Mertel schenken zwei Päpste ihr vollstes Vertrauen

ROM (KNA) – Er war ein aus Bayern stammender Bäckerssohn, der den Papst krönte. Als Diakon trug er den Kardinalshut: Vor 125 Jahren starb der Jurist Theodulf Mertel – der letzte Kardinal, der kein Priester war.

Als Theodulf Mertel vor 125 Jahren, am 11. Juli 1899, in dem mittelitalienischen Bergwerksort Allumiere starb, hatte er eine äußerst bemerkenswerte Kirchenkarriere hinter sich. Ja, Papst Pius IX. (1846 bis 1878) soll ihn sogar als den „besten Mann des 19. Jahrhunderts“ bezeichnet haben – und machte Mertel zu seinem Testamentsvollstrecker. Auf jeden Fall aber war der bayrischstämmige Jurist der bis heute letzte Kardinal, der kein Priester war.

Die Wege des Herrn sind unergründlich, heißt es. Theodulfs Vater, der fromme Bäcker Isidor Mörtl (oder: Mertel) aus dem oberbayerischen Eglfing am Pfaffenwinkel, wählte den Weg über die Alpen, um mit seiner Frau Maria Franziska, einer Vorarlbergerin, ein neues Leben im Kirchenstaat zu beginnen. So versorgte er als Bäcker die Minenarbeiter von Allumiere nördlich von Rom, die dort im Auftrag des Papstes das Mineral Alaunstein abbauten.

Kleine Welt im Vatikan

Der 2017 gestorbene Studienleiter Martin Eckart aus Huglfing befasste sich eingehend mit Mertels Biografie. Demnach wurde Theodulf am 9. Februar 1806 als erster Sohn der Familie in Allumiere geboren. Er besuchte eine Ordensschule, studierte in Rom Jura und war Ende der 1820er Jahre, kaum älter als 22, Doktor des Rechts wie auch des Kirchenrechts. Und die Welt ist klein im Kirchenstaat: Nachdem sich Mertel als Anwalt in seinem Heimatort niedergelassen hatte, erreichte ihn 1831

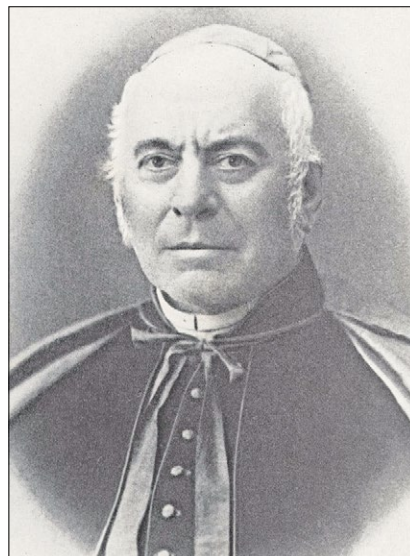


▲▶ Seinem Geburtsort Allumiere blieb Theodulf Mertel sein Leben lang treu. Das Foto rechts zeigt den Kardinal um das Jahr 1890.

der Ruf Papst Gregors XVI. an die römische Kurie. Der talentierte Jurist versah dort verschiedene Posten, verteidigte unter anderem Bedürftige in Rechtsfragen und erklimmte allmählich die Karriereleiter. 1843, inzwischen als Präsident des vatikanischen Zivilgerichtshofs, trug er erstmals den päpstlichen Ehrentitel eines Prälaten – obwohl er nicht der Geistlichkeit angehörte.

Sein Meisterstück lieferte Mertel ab, als 1848 die Revolution in Italien ausbrach und auch Pius IX. vorübergehend aus Rom fliehen musste. Angeblich fertigte Mertel damals buchstäblich über Nacht einen Verfassungsentwurf für den Kirchenstaat mit 69 Artikeln ab, die der Papst ohne jede Änderung abgenickt habe. Damit erwarb sich der bescheiden auftretende Jurist uneingeschränktes Vertrauen des – persönlich durchaus komplizierten – Pius IX. und rückte in den innersten Zirkel des Vatikans auf. Seit 1853 war Mertel Innen- und Justizminister des Kirchenstaats, ab 1863 sogar Regierungschef.

Im März 1858 verlieh ihm der Papst – gegen seinen ausdrücklichen



Willen, wie es hieß – den Kardinalshut. Auch die Priesterweihe lehnte er ab. Mit der im Mai erfolgten Diakonenweihe gehörte Mertel aber fortan immerhin formell dem geistlichen Stand an.

Exaktheit angemahnt

Als Kardinal nahm Mertel 1869/70 auch am Ersten Vatikanischen Konzil teil. In der Debatte um die päpstliche Unfehlbarkeit sträubte sich der Jurist nicht, mahnte aber sehr exakte Formulierungen sowie eine starke kirchenpolitische Zurückhaltung in der Anwendung an.

Als italienische Einigungstruppen Rom besetzten und den Kirchenstaat annektierten, wurde das Konzil am 20. Oktober 1870 abgebrochen. Es war dann Mertel, der jenes Schreiben aufsetzte, mit dem Pius IX. gegen das – völkerrechtswidrige – Ende des Kirchenstaats protestierte.

Wohl aus Dankbarkeit wie auch Vertrauen machte ihn Pius IX. zu seinem Testamentsvollstrecker – was den Kardinal letztlich in eine missliche Lage brachte. In einer Sommernacht 1881 begleitete er die heim-

liche Überführung der sterblichen Überreste in die römische Basilika San Lorenzo fuori le mura. Es gab Tumulte, und eine wütende Menge versuchte, den Sarg des Papstes in den Tiber zu werfen.

Zuvor aber erlebte das bayrisch-italienische Einwandererkind Theodulf Mertel die größte Ehre seines Lebens: Der Bäckerssohn krönte den neuen Papst. Nachdem Vincenzo Gioacchino Pecci als Leo XIII. (1878 bis 1903) gewählt worden war, erkrankte der zuständige Kardinalprotodiakon und konnte die Krönungszeremonie in der Sixtinischen Kapelle nicht leiten. Kardinal Mertel übernahm – und setzte seinem neuen Chef die Tiara auf.

Auch Leo XIII. vertraute Mertel als Jurist, Diplomat und Wissenschaftler zahlreiche Aufgaben an, machte ihn 1884 zum Vizekanzler der Heiligen Römischen Kirche. Nach 1889, mit 83 Jahren, wurde es dann ruhiger um Mertel.

Er widmete sich fortan noch stärker Wohltätigkeit und Wissenschaften; so etwa der römischen Archäologie, neuen Entdeckungen in den frühchristlichen Katakomben. Er engagierte sich für die Versorgung von Taubstummten und Behinderten und finanzierte armen Priesteranwärtern das Studium.

Auch förderte Mertel seine Geburtsstadt Allumiere, wo ihn nicht nur die Lokalgeschichte faszinierte, sondern auch Geologie und Mineralogie. Befreundet war er mit dem mährisch-österreichischen Augustinerabt, Biologen und Begründer der Vererbungslehre Johann Gregor Mendel (1822 bis 1884).

Fast blind und sehr gebrechlich starb Theodulf Mertel im damals nicht gewöhnlichen Alter von 93 Jahren in seiner Heimatstadt. In Rom und Eglfing sind Straßen nach Mertel benannt.

Alexander Brüggemann

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Hört die Weltkriegswarnungen!

In seinem Werk „Die letzten Tage der Menschheit“ hat Karl Kraus den Ersten Weltkrieg dramatisch anhand von Zitaten dokumentiert. Es war eine Apokalyptik biblischen Ausmaßes. Aber der Warnruf kam zu spät und erreichte nur wenige Zeitgenossen. Bis heute weithin unbeachtet bleiben auch die Friedensaufrufe der Päpste.

Der Dominikaner Franziskus Stratmann hatte in der Weimarer Republik versucht, eine kirchliche Friedensbewegung in Gang zu setzen. Sie wurde von den Nationalsozialisten verboten, und Stratmann musste emigrieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligte er sich am Aufbau von Pax Christi. Dieser kirchliche Verband hat seinen Bewegungsscha-

rakter inzwischen weithin eingebüßt. Man hatte sich vielleicht allzu sehr auf die Nato als eine Friedensmacht eingelassen, ohne zu ahnen, dass diese auch zu kriegesischen Konflikten fähig ist.

Das mehrfach verfilmte Remarque-Werk „Im Westen nichts Neues“ ist ein Anti-Kriegs-Roman, der sich mit den Gräueltaten des Ersten Weltkriegs beschäftigt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Anti-Kriegsfilme gedreht, welche aber oft die massenhafte Tötung und Zerstörung als faszinierend erscheinen ließen. Das Grauen des Krieges scheint immer spannend und faszinierend zu sein, egal, welcher Papst gerade dagegen Einspruch erhebt.

Schon längst vergessen sind die beschwörenden Worte vergangener Päpste. Wer kennt und beachtet noch die Friedenszyklika von Papst Johannes XXIII. „Pacem in Terris“ (1963), in der die elementaren Friedenswerte entfaltet werden: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit? Das Rundschreiben erschien wenige Monate nach der Kuba-Krise, die übrigens einige Parallelen zum gegenwärtigen Russland-Ukraine-Konflikt aufweist.

Papst Franziskus wird von vielen Massenmedien ausgeblendet, weil er einen Dritten Weltkrieg heraufziehen sieht. Und weil er die Tragödien kommen sieht, die sich bei der atomaren Hochrüstung anbahnen. Es wird „spannend“ – und gefährlich.



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Ideologisches SPD-Denkmal

Die SPD steht spätestens seit der Europawahl und dem drohenden Fiasko in den neuen Bundesländern am Abgrund. Mit dem Positionspapier zur Neuregelung des Paragraphen 218 ist sie einen entscheidenden Schritt vorgekommen. Statt sich mit kühlem Kopf den drängenden Problemen der Republik zu widmen – explodierender Antisemitismus, wirtschaftlicher Niedergang, demografisches Debakel, um nur einige zu nennen –, treibt die Fraktion die Frage um, wie sie sich noch ein ideologisches Denkmal setzen kann, bevor sie unterhalb der Wahrnehmungsschwelle verschwunden ist. Nur so erklärt sich, warum die SPD-Fraktion im deutschen Bundestag ein Positionspapier zur „Ent-

kriminalisierung“ von vorgeburtlichen Kindstötungen verabschiedet hat.

Da wird behauptet, die Zahl der Abtreibungen sei „relativ stabil“ – bei einer Steigerung der Abtreibungszahlen innerhalb von zwei Jahren um fast zwölf Prozent. Zudem wird von einem „Notstand“ in der Versorgung mit Abtreibungsärzten gesprochen – bei gleichzeitig 100 Abtreibungen, die jährlich pro Meldestelle zum Schwangerschaftsabbruch durchgeführt werden.

Dass überall in Deutschland Fachärzte fehlen, allen voran Gynäkologen, dass Frauen mittlerweile auf Internetseiten nachlesen können, wie man sein Baby im Auto auf der Fahrt ins Krankenhaus gleich selbst entbin-

den kann, weil nur noch 604 Kreißsäle in ganz Deutschland zur Verfügung stehen – unerheblich. Wen interessieren die Kinder, die geboren werden sollen, wenn man doch Stimmung machen kann mit denen, die nicht leben sollen?

Da heißt es, Frauen würden „stigmatisiert“ und „kriminalisiert“, wenn sie eine Abtreibung vornehmen lassen. Wenn aber in der Debatte jemand stigmatisiert und kriminalisiert wird, dann sind es diejenigen, die sich für das Lebensrecht ausnahmslos aller Menschen einsetzen, friedlich dafür demonstrieren und infolgedessen den ebenso haarsträubenden wie paradoxen Vorwurf ertragen müssen, sie seien „rechtsextrem“.



Karl Birkenseer ist Redakteur der Regensburger Ausgabe der Katholischen Sonntagszeitung.

Karl Birkenseer

Das Ethos der Wahrhaftigkeit

Die moderne Wissenschaft hat viele Fortschritte in unser Leben gebracht. Wenn Krankheiten heute effektiver bekämpft werden können, wenn unsere weltweite Kommunikation revolutioniert wurde, wenn die Erkundung des Universums immer detailliertere Erkenntnisse liefert, dann wäre all das ohne Wissenschaft und Forschung nicht möglich gewesen.

Dennoch gilt auch heute: Das Wesen der Wissenschaft ist die Skepsis. Wissenschaft bleibt angewiesen auf das Prinzip von Verifikation und Falsifikation – also darauf, ob sich eine Theorie als richtig oder falsch herausstellt. Immer dann, wenn Wissenschaft sich zum Büttel einer Ideologie gemacht hat,

wurde das Ethos der Wahrhaftigkeit verraten. Die krassen Beispiele dieses Verrats sind der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus und die Rasselehre, die schon vor den Nationalsozialisten, aber von diesen besonders, als unwiderlegbare wissenschaftliche Realität hingestellt wurde.

Eingedenk dieser Beispiele des Missbrauchs von Wissenschaft als Helfershelfer totalitärer Ideologien sollten wir auch in unserer demokratischen Gesellschaft mehr als vorsichtig bleiben, wenn wir tatsächliche oder bloß behauptete wissenschaftliche Erkenntnisse zur Untermauerung politischer Absichten heranziehen. So notwendig es etwa ist, auf die unbestreitbare Realität des Klimawan-

dels hinzuweisen und Konsequenzen daraus zu ziehen, so fatal ist es, jeden vorgebrachten Einwand in der Klimadebatte sofort mit dem Totschlagsargument zu versehen, die Wissenschaft „beweise“ das Gegenteil.

Immer weniger Menschen sind heutzutage vom Gottesglauben überzeugt, obwohl er längst vor der Instanz von Rationalität und Vernunft bestehen kann. Gleichzeitig greift ein irrationaler Wissenschaftsglaube um sich, den politische Protagonisten ohne einschlägige Kenntnisse für sich reklamieren, um ihre oft sehr durchschaubaren Ziele mit einem intellektuellen Mäntelchen zu umgeben. Doch für die Wissenschaft gilt genauso wie für die Religion: Blinder Glaube schadet nur.

Die Lösung: „Freiluftkonzert“

Wer beim Leserspiel „Berühmte Komponisten“ gewonnen hat – Großes Interesse

Gänzlich unmusikalische Menschen hatten vielleicht ihre Probleme. Aber Singen oder ein Instrument spielen musste niemand, der gewinnen wollte. Und so war das Teilnehmerinteresse groß beim Lesergewinnspiel „Berühmte Komponisten“. Vertriebs- und Marketingleiterin Karola Ritter, Redaktions-Assistentin Cornelia Mika als Glücksfee und Chefredakteur Johannes Müller zogen jetzt die Gewinner.

„Wir sind der Meinung: Das war Spitze“, könnte man fast wie einst Quizmaster Hans Rosenthal ausrufen ob des regen Interesses an den „berühmten Komponisten“. Rund 800 Leser beteiligten sich an dem Quiz. Allerdings ging es nicht „Dalli Dalli“. Vielmehr waren Geduld, Durchhaltevermögen, einiges an Kenntnissen und nicht zuletzt Kombinationsfähigkeit nötig.

Fragen zum Beispiel zu Johann Sebastian Bach, der heiligen Hildegard von Bingen bis hin zu Ludwig van Beethoven führten schließlich zum gesuchten Lösungswort, wobei auch die richtige Reihenfolge der Lösungs-Buchstaben zu beachten war: „Freiluftkonzert“ lautete passend zur Jahreszeit die richtige Antwort. Vielen Dank an alle, die sich beteiligt und – fast ausnahmslos – die richtige Lösung gefunden haben.

Der Hauptpreis über 200 Euro geht an Leo Meitingner aus 86456 Gablingen. Herzlichen Glückwunsch! Je 100 Euro erhalten Anton



Vertriebs- und Marketingleiterin Karola Ritter (links), Redaktions-Assistentin Cornelia Mika als Glücksfee und Chefredakteur Johannes Müller ermittelten jetzt die Preisträger beim Lesergewinnspiel „Berühmte Komponisten“.

Foto: Banner

Fleischmann, 92637 Weiden, und Anneliese Feldmann, 57489 Drolshagen. Die Gewinner der Geldpreise werden von uns angeschrieben.

Die Sachpreise – ein exklusives Schreibset und ausgewählte Bücher – schicken wir direkt zu. Gewonnen haben: Edith Brantl, 93426 Roding; Viktoria Deisenhofer, 86637 Wertingen/Roggden; Dorothea Demleitner, 92224 Amberg; Ursula Deplewski, 46049 Oberhausen; Georg Doß, 93057 Regensburg; Erika Eggers, 34134 Kassel; Isolde Finsterer,

01219 Dresden; Josef Hartl, 85123 Karlskron; Johanna Heimrich, 86420 Diedorf/Anhausen; Anneliese Heinz, 92507 Nabburg; Ulrike Hermann, 86899 Landsberg am Lech; Christine Hollweck, 92369 Sengenthal; Margit Hops, 87776 Sontheim und Hedwig Köglsperger, 86676 Ehekirchen.

Weitere Sachpreis-Gewinner sind: Christa Koller, 93345 Hausen; Regina Link-Hessing, 89312 Günzburg; Helene Lippert, 86157 Augsburg; Elisabeth Lutz, 86169

Augsburg; Gerda Maier, 92539 Schöensee; Dr. Daniel Moder, 93083 Obertraubling; Gustav Niklasch, 86551 Aichach; Ingrid Reif, 86161 Augsburg; Katharina Scheuerer, 92269 Fensterbach/Dürnsricht; Schwester Franziska, 01728 Bannewitz; Andreas Stangl, 94539 Grafling; Hans Steinsdorfer, 92431 Neunburg v. Wald; Franz Stemplinger, 92431 Neunburg v. Wald; Johannes Tautz, 57462 Olpe; Ingrid Wagner, 93309 Kelheim und Jakob Wagner, 87671 Ronsberg. *jm*

DER KATHOLISCHE MESNER

DER KATHOLISCHE MESNER

DER KATHOLISCHE MESNER

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

6 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Frohe Botschaft

14. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ez 1,28c – 2,5

In jenen Tagen schaute ich das Aussehen der Gestalt der Herrlichkeit des HERRN. Und ich fiel nieder auf mein Angesicht. Da hörte ich die Stimme eines Redenden. Er sagte zu mir: Menschensohn, stell dich auf deine Füße; ich will mit dir reden. Da kam Geist in mich, als er zu mir redete, und er stellte mich auf meine Füße. Und ich hörte den, der mit mir redete.

Er sagte zu mir: Menschensohn, ich sende dich zu den Söhnen Israels, zu abtrünnigen Völkern, die von mir abtrünnig wurden. Sie und ihre Väter sind von mir abgefallen, bis zum heutigen Tag. Es sind Söhne mit trotzigem Gesicht und hartem Herzen. Zu ihnen sende ich dich. Du sollst zu ihnen sagen: So spricht GOTT, der Herr.

Sie aber: Mögen sie hören oder es lassen – denn sie sind ein Haus der Widerspenstigkeit –, sie werden erkennen müssen, dass mitten unter ihnen ein Prophet war.

Zweite Lesung

2 Kor 12,7–10

Brüder und Schwestern! Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.

Dreimal habe ich den Herrn angefleht, dass dieser Bote Satans von mir ablasse. Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet.

Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt. Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Misshandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

Evangelium

Mk 6,1b–6

In jener Zeit kam Jesus in seine Heimatstadt; seine Jünger folgten ihm nach. Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist! Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen? Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm.

Da sagte Jesus zu ihnen: Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie. Und er konnte dort keine Machttat tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte dort.

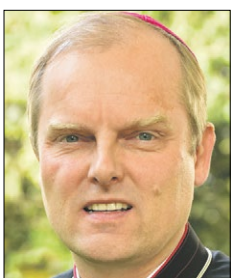
Der Maler Lovis Corinth hat etwas vom „Stachel im Fleisch“ des Apostels Paulus eingefangen (1911, Ausschnitt).
Foto: Kunsthalle Mannheim



Gedanken zum Sonntag

Zimmermann und Gottes Sohn

Zum Evangelium – von Weihbischof Florian Wörner



Die Inschrift auf der Tafel, die Pilatus oben am Kreuz Jesu anbringen ließ, lautete: I.N.R.I. – Iesus Nazarenus

rex Iudaeorum, Jesus von Nazaret, der König der Juden. Sie macht deutlich, dass Jesus eine Heimat hat, in der er aufgewachsen ist und den größten Teil seines Lebens, nämlich circa drei Jahrzehnte, zugebracht hat. Im Evangelium dieses Sonntags entfremdet er sich davon.

In Nazaret glaubt man, Jesus allzu gut zu kennen. Man spricht seine Sprache und weiß, wo man ihn hintun muss und zu wem er gehört; man kennt seine Familie. Gleich-

altrige haben mit ihm gespielt und können Geschichten erzählen, die man mit ihm erlebt hat. Beste Voraussetzungen, könnte man denken, um mit der Botschaft, mit der Jesus jetzt erneut heimatlichen Boden betritt, gut anzukommen.

Jesus: zu normal?

Aber weit gefehlt! Es kommt ganz anders. Nach anfänglichem Staunen schlägt die Stimmung um: Wie kann der Zimmermanns-Sohn mit so einem Anspruch auftreten? Was nimmt er sich heraus? Da könnte ja jeder daherkommen und Behauptungen aufstellen. Die menschliche Vertrautheit mit Jesus macht es den Nazarenern schwer, in ihm das Gesicht Gottes zu erkennen. Wenn er wirklich von Gott kommen sollte,

dann müsste er anders auftreten: viel göttlicher und nicht so menschlich. Man reibt sich an ihm, weil er so normal daherkommt, und lehnt ihn schließlich ab.

Dieses Problem, das bereits mit der Geburt Jesu in der Armut der Krippe von Betlehem beginnt, setzt sich fort bis auf den heutigen Tag: Müsste Gott nicht viel göttlicher auftreten, um Glauben zu finden? Müsste er sich in unseren Gottesdiensten nicht viel spektakulärer zeigen, um uns anzusprechen? Ist das kleine Stück Brot, in dem er sich uns in der Heiligen Messe zur Speise schenkt, nicht viel zu unscheinbar, um alle Glaubenszweifel zu beseitigen? Müssten die Prediger, und überhaupt die Christen, nicht viel außergewöhnlicher wirken, damit ihr Zeugnis ein besseres Ergebnis er-

zielt? Diese Reihe ließe sich mühelos fortsetzen. Der Ärger von Nazaret ist bis heute nicht verraucht: Der Unendliche und Außergewöhnliche zeigt sich bis heute im endlichen Gewand des Gewöhnlichen und Unscheinbaren.

Im Tiefsten und Innersten wird Jesus vermutlich von vielen Menschen ersehnt und erwartet, aber er kommt bis auf den heutigen Tag ganz anders als erwartet. Was einerseits den Zugang zu ihm erleichtert, kann andererseits hinderlich sein für den Glauben.

Die Inschrift, die Pilatus oben am Kreuz Jesu anbringen ließ, war ironisch gemeint und sollte Hohn und Spott zum Ausdruck bringen. In Wirklichkeit ist es ein Bekenntnis dafür, dass Jesus von Nazaret wirklich unser Herr und König ist. Lassen wir uns nicht täuschen: Der Zimmermanns-Sohn ist Gottes Sohn, das kleine Stück Brot in der Heiligen Messe sein Leib und wir Getaufte seine Zeugen, durch die er heute wirkt.



Gebet der Woche

Gott, unser Schöpfer.
Die Gegensätze in der Welt klagen uns an:
Reichtum und Not, Hunger und Überfluss,
Sorglosigkeit und Leid stehen gegeneinander.
Hilf du uns allen, dass wir aufhören,
die Gegensätze zu verschärfen, und anfangen,
einander Brüder und Schwestern zu sein.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Freitag der 13. Woche im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Schwester Carmen Tatschmurat OSB



Vor Kurzem habe ich mit einer Mitschwester in einem Malergroßhandel Farbe gekauft. An der Kasse fragte der Geschäftsführer: „Abtei Venio, was ist das für ein Betrieb?“ Als ich antwortete: „Wir sind ein Kloster“, sagte er: „Dann bekommt ihr's etwas billiger.“ Spontan erwiderte ich: „Danke schön, dann bekommen Sie ein Vaterunser!“ Er schaute mich verwundert und irgendwie berührt an und meinte: „Das kann nie schaden.“ Gleichzeitig fuhr mir durch den Sinn: Was habe ich da gesagt? Hier laufen viele junge Männer herum, die zum Teil sicher keine Christen sind. Und ob die anderen damit etwas anfangen können, ist auch ungewiss.

Am gleichen Tag habe ich einen Film zum gerade zu Ende gegangenen Katholikentag mit dem Titel „Hilfe, die Katholiken kommen“ angeschaut. Darin kommt eine junge Influencerin aus Erfurt zu Wort, die nicht kirchlich sozialisiert wurde. Sie schlenderte durch die Stände und besuchte die eine oder andere Veranstaltung. Interessiert war sie an einer Diskussion zu queeren Menschen in der Kirche und einem Angebot zur Meditation (das sie, die seit Jahren Yoga praktiziert, enttäuschte). Wirklich angesprochen, gar tiefer berührt, fühlte sie sich nirgends.

Beides lässt mich fragen, wie wir mit vermeintlich selbsterklärenden Aussagen unserer Glaubenspraxis heute umgehen können. Und wie wir Menschen erreichen, denen unsere Glaubenswelt und -sprache verschlossen, fremd, seltsam und daher völlig unzugänglich sind.

Bei Großveranstaltungen wie Katholikentagen ist vieles sinnvoll und gut, ein bisschen wie auf einer Messe, wo sich die unterschiedlich-

ten Initiativen präsentieren. Man kann ins Gespräch kommen, staunend wahrnehmen, was es alles gibt, Menschen treffen, die man aus Büchern kennt, aktuelle Diskussionen verfolgen und vieles mehr. Ja, es wird auch gebetet und es wird Eucharistie gefeiert. Zugleich ist es aber doch eher eine Plattform für diejenigen, die schon die Grundsprache gelernt haben, ein Ort der Selbstvergewisserung darüber, wer alles noch mit im Boot sitzt und wohin unser Weg als Kirche gehen kann.

In vielen Gesprächen bei uns im Kloster erfahre ich etwas anderes. Menschen suchen Stille, einen Rhythmus für ihr Leben, jemanden, der zuhört. In der Benediktusregel heißt es, wenn ein Gast kommt: „Zuerst sollen sie miteinander beten.“ Da steht nichts von Erklärungen, wer wir sind und weshalb wir so leben, wie wir leben, das hat alles Zeit. Zuerst wird das getan, worauf es wirklich ankommt: sich gemeinsam mit dem Gast auf Gott hin ausrichten. Auch diejenigen, die religiös unentschieden oder dabei sind, sich vorsichtig den existenziellen Lebensthemen anzunähern, können eines immer annehmen: die Zusage, dass jemand für sie betet. Auch ein Segen erfreut die meisten, und es darf dann offenbleiben, was das wirklich bedeutet.

Was wie wirkt, haben wir nicht in der Hand. Vielleicht wurde auch die junge Frau auf dem Katholikentag nachdenklich über etwas, was sie nicht erwartet hatte.

Das Vaterunser für den Malergroßhandel haben wir natürlich sofort eingelöst.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 14. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 7. Juli

14. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: Ez 1,28c – 2,5, APs: Ps 123,1–2.3–4, 2. Les: 2 Kor 12,7–10, Ev: Mk 6,1b–6

Montag – 8. Juli

Hl. Kilian, Bischof von Würzburg, und Gefährten, Glaubensboten, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hos 2,16b.17b–18.21–22, Ev: Mt 9,18–26; **Messe vom hl. Kilian und den Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 9. Juli

Hl. Augustinus Zhao Rong, Priester, und Gefährten, Märtyrer in China

Messe vom Tag (grün); Les: Hos 8,4–7.11–13, Ev: Mt 9,32–38; **Messe vom hl. Augustinus und den Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 10. Juli

Hl. Knud, König von Dänemark, Märtyrer, hl. Erich, König von

Schweden, Märtyrer, hl. Olaf, König von Norwegen

Messe vom Tag (grün); Les: Hos 10,1–3.7–8.12, Ev: Mt 10,1–7; **Messe von den hll. Knud, Erich und Olaf** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 11. Juli

Hl. Benedikt von Nursia, Vater des abendländischen Mönchtums, Patron Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl oder Or, feierlicher Schlusseggen (weiß); Les: Spr 2,1–9, APs: Ps 34,2–3.4 u. 6.9 u. 12.14–15, Ev: Mt 19,27–29

Freitag – 12. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Hos 14,2–10, Ev: Mt 10,16–23

Samstag – 13. Juli

Hl. Heinrich II. und hl. Kunigunde, Kaiserpaar – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 6,1–8, Ev: Mt 10,24–33; **M. v. den hll. Heinrich und Kunigunde/vom Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL



IN SEINEM ELEMENT



„Wir haben keine Chance!“, seufzt Moritz. „Wir werden haushoch verlieren!“ Er ist total enttäuscht. Seine Fußballmannschaft hat in dieser Saison super gespielt. Morgen könnten sie die Saison mit einem Sieg perfekt machen und den ersten Tabellenplatz erreichen. Aber jetzt hat sich Manuel den Arm gebrochen. Ihr Torwart hat nicht nur den gleichen Vornamen wie Nationaltorhüter Manuel Neuer, er hält auch fast so gut. Und jetzt das! Einen Ersatztorwart haben sie nicht. Moritz ist sauer. Warum musste das ausgerechnet vor diesem wichtigen Spiel passieren? Wie kann man nur so viel Pech haben!?

Keiner der Feldspieler hat Lust, sich ins Tor zu stellen. Was machen sie denn jetzt? Da entdeckt Moritz am Spielfeldrand einen Jungen. Der ist ihm schon öfter als Zuschauer beim Training aufgefallen. „Kennt ihr den?“, fragt er die anderen. „Der ist erst vor ein paar Monaten hergezogen“, sagt Nico. „Ich glaub, er heißt Matteo.“

Moritz überlegt nicht lange. „Hey du, spielst du Fußball?“, ruft er ihm zu. Matteo nickt schüchtern. Moritz kommt gleich zur Sache: „Unser Torwart hat sich den Arm gebrochen. Hast du Lust, für ihn einzuspringen?“ „Ok“, sagt Matteo nur. Er versucht, sich nicht anmerken zu lassen, wie aufgeregt er ist. In seinem alten Verein hat er in der Abwehr gespielt. Aber er stand auch schon ein paarmal vertretungsweise im Tor. Ob das reicht?

Der Trainer und die Kinder sind einfach nur froh, dass sich jemand bereit erklärt hat, Manuel zu vertreten. Sie üben Tor-schüsse, und Matteo stellt sich gar nicht so übel an. Vielleicht haben sie ja doch eine Chance?

Als es dann endlich soweit ist, schlägt Mattéos Herz bis zum Hals. Moritz klopft ihm auf die Schulter: „Du schaffst das!“, sagt er. Das Spiel fängt gut an. Moritz schießt schon früh ein Tor und kurz darauf trifft Emre zum 2:0. In der ersten Halbzeit hat Matteo nicht viel zu tun. Aber nach der Halbzeitpause kommen die Gegner besser ins Spiel, und Matteo muss ein paar einfache Bälle halten. Weil ein Abwehrspieler die Sicht auf den Ball verdeckt, kann er einmal nicht rechtzeitig reagieren – der Ball landet im Tor. Es steht 2:1. Matteo ärgert sich. Aber er

TOR! wird auch immer sicherer. Er bewegt sich viel und ruft den Ab-

wehrspielern Kommandos zu. Auf dem Fußballplatz ist er gar nicht mehr schüchtern. Hier ist er ganz in seinem Element.

Dann wird es plötzlich spannend. Die Gegner haben den Ball weit nach vorne geschlagen. Die Abwehrspieler sind noch weit weg. Der gegnerische Stürmer ist allein vor dem Tor und hat freie Bahn. Matteo ist ganz konzentriert. Als der Gegner schießt, springt Matteo instinktiv nach links. Er landet unsanft auf dem Rasen – und erwischt den Ball gerade noch mit den Fingerspitzen. Die Zuschauer springen auf und jubeln. Kurz darauf wird abgepfiffen: Das Spiel ist aus, sie haben gewonnen! Und Matteo ist der Held des Tages.

Moritz ist als Erster bei ihm. Er strahlt: „Das war voll cool! Willst du nicht unserer Mannschaft beitreten? Wir könnten einen zweiten Torwart brauchen!“ Matteo grinst: „Klar. Ich kann euren Torwart schon vertreten. Aber eigentlich will ich auf dem Feld verteidigen. Das kann ich nämlich wirklich gut“, sagt er. Moritz lacht: „Na, wenn du als Abwehrspieler noch besser bist, dann können sich unsere Gegner ja warm anziehen!“



GEWINN-SPIEL:

WIR VER-
LOSEN EINEN
FUBBALL EURO24 PRO VON
ADIDAS. ER IST DER
OFFIZIELLE SPIELBALL
DER DIESJÄHRIGEN
EUROPAMEISTERSCHAFT.

SCHICK DAFÜR EINE
POSTKARTE MIT DEM
STICHWORT „FUBBALL“
AN:

SANKT ULRICH VERLAG
POSTFACH 111920
86044 AUGSBURG

Jeder Witz
ein Treffer

„Und, wie war ich?“, fragt der Mittelstürmer seinen Trainer. „Na ja, letzten Samstag hast du mir besser gefallen.“ „Aber da saß ich doch auf der Bank!“ „Eben!“

Der Fußballer fragt den Schiedsrichter: „Wie heißt denn Ihr Hund?“ „Ich habe keinen Hund.“ „Oh, das tut mir aber leid. Blind – und keinen Hund.“

„Meinen Sie denn, meine Kurzsichtigkeit könnte meiner Karriere schaden?“ „Ach was“, antwortet der Augenarzt. „Sie können doch immer noch Schiedsrichter werden.“

Was ist der Unterschied zwischen einem Fußballprofi und einem Bankräuber? Der Bankräuber ruft: „Geld her oder ich schieße!“, der Fußballprofi: „Geld her oder ich schieße nicht!“

Der Pfarrer wundert sich, dass kaum jemand zur Messe gekommen ist. Da bemerkt er plötzlich, dass auch der Organist nicht da ist. „Aber wer spielt denn heute?“, fragt er erschrocken den Mesner. „Soweit ich weiß, Deutschland gegen Frankreich.“

Zwei Stürmer stehen im Himmel vor Petrus. Der fragt erstaunt: „Ihr hier? Wie habt ihr denn das Tor gefunden?“

Lukas kommt stolz nach Hause: „Ich habe heute zwei Tore geschossen!“ Mama fragt: „Und wie ist das Spiel ausgegangen?“ „1:1!“

Der Zahnarzt sagt zum Patienten: „Können Sie bitte einmal ganz laut schreien?“ – „Warum das denn?“ – „Das Wartezimmer ist brechend voll, und ich wollte um sechs Uhr zum Fußball-spiel!“

DEMOKRATISCHE REPUBLIK KONGO

Gezielte Angriffe auf Christen

Bischof aus Nord-Kivu: Leidensweg in „dieser Region der Märtyrer“ muss enden

BUTEMBO-BENI – Nach erneuten Massakern mit rund 150 Toten in der Region Nord-Kivu im Osten der Demokratischen Republik Kongo fordert Melchisedec Sikuli Paluku, Bischof der Diözese Butembo-Beni, die Behörden auf, dem Leidensweg der Bevölkerung endlich ein Ende zu setzen, „der in dieser Region der Märtyrer schon zu lange dauert“.

„Im Namen der unendlichen Würde jeder menschlichen Person“ prangert Sikuli Paluku „zum wiederholten Mal diese unbeschreibliche Tragödie“ an. Seine „Botschaft der Anklage, des Mitgefühls und der Verkündigung“ liegt dem weltweiten katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ vor, das immer wieder über die Gewalt im Osten des Kongo berichtet.

Seit Anfang Juni sollen lokalen Berichten zufolge etwa 150 Menschen bei einer Reihe von Übergriffen auf Dörfer ums Leben gekommen sein. Als Täter gilt die muslimisch geprägte Rebellengruppe „Allied Democratic Forces“ (ADF). Diese ist seit den 1990er Jahren für zahlreiche Massaker in der Region Nord-Kivu verantwortlich, wo mehrere militante Gruppen miteinander konkurrieren.

Mit dem IS in Verbindung

Die Rebellen sollen auch mit Ablegern der nahöstlichen Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) in Verbindung stehen. Der IS eroberte 2014 Teile Syriens und des Irak und etablierte dort eine Terrorherrschaft. Medienberichten zufolge haben IS-Mitglieder in einer Internet-Botschaft angegeben, dass sich einer der jüngsten Angriffe im Ostkongo gezielt gegen Christen richtete.

Laut Bischof Sikuli Paluku hat die ADF bei den jüngsten Attacken auch Wohnhäuser, medizinische Einrichtungen und Fahrzeuge niedergebrannt. Erneut habe eine Fluchtwelle der Bevölkerung eingesetzt. Der Bischof verurteilt die Morde „an der friedlichen Bevölkerung, die wehrlos und ohne Sicherheit zurückgelassen ist“, die Entführung von zahlreichen Personen sowie die Vergewaltigung von Frauen und Mädchen.

Papst Franziskus hatte beim Angelusgebet am 16. Juni die Massaker in der Demokratischen Republik



▲ Melchisedec Sikuli Paluku, Bischof der Diözese Butembo-Beni im Osten des Kongo, bei einer Priesterweihe.

Kongo verurteilt. Er rief dazu auf, „alles zu tun, um die Gewalt zu beenden und das Leben der Zivilisten zu schützen“. Franziskus betonte, dass sich unter den Todesopfern der jüngsten Gewaltwelle Christen befinden, die in „odium fidei“ – aus Hass auf den Glauben – getötet wurden. Er fügte hinzu: „Es sind Märtyrer, deren Opfer ein Same ist, der keimt und Frucht bringt und uns lehrt, das Evangelium mit Mut und Beständigkeit zu bezeugen.“

Der Osten der Demokratischen Republik Kongo wird seit Jahren von Rebellen der Miliz ADF heimgesucht. Auch kirchliche Einrichtungen wurden von den Kämpfern wiederholt angegriffen. Die Region ist reich an Bodenschätzen: Gold, Diamanten, Kobalt und Coltan. Dabei handelt es sich um wichtige Rohstoffe, zum Beispiel für die IT- oder Fahrzeugindustrie.

Menschenrechtsorganisationen zufolge ereignet sich in der Region die am längsten andauernde humanitäre Krise Afrikas. „Kirche in Not“ unterstützt die Nothilfe von Diözesen, Klöstern und Pfarrgemeinden vor Ort. Die Demokratische Republik Kongo gehört zu den Schwerpunktländern des Hilfswerks auf dem afrikanischen Kontinent.

Kirche in Not/red



▲ Zerstörte Gebäude eines kirchlichen Krankenhauses (oben) und weitere Schäden nach einem Angriff der muslimisch geprägten „Allied Democratic Forces“ (ADF) in der kongolesischen Region Nord-Kivu.
Fotos: Kirche in Not

Nüchtern betrachtet ist es nur ein kleiner Park in Kortrijk, der Handels- und Industriestadt im Westen Flanderns, nicht weit von der französischen Grenze. Ein grünes Stück Land wie vielerorts. Wäre nicht ein haushohes Denkmal dort, würde kaum ein Fremder vorbeischaauen.

Dabei ist der Park der wichtigste Erinnerungsort im flämischsprachigen Teil Belgiens. Hier nämlich schlug einst eine Miliz aus Handwerkern, Bauern und ein paar Rittern ein überlegenes französisches Heer. Den Tag der Schlacht, den 11. Juli 1302, feiert Belgiens Flämische Gemeinschaft inzwischen Jahr für Jahr als eine Art Nationalfeiertag.

Mehr über das blutige Gemetzel erfährt man knapp zehn Fußminuten weiter: in der mittelalterlichen Liebfrauenkirche. Sie kennt in Flandern fast jedes Kind, gehört das Gotteshaus doch zu den wichtigsten Ausflugszielen flämischer Schüler. Gern in Erinnerung behalten die jungen Besucher dabei die Stiefelsporen, die in einer der Seitenkapellen an der Decke hängen.

Sie sind längst Namensgeber jener Schlacht des frühen 14. Jahrhunderts, die der belgische Erzähler Hendrik Conscience (1812 bis 1883) weltbekannt machte. Schließlich schmückte er seinen historischen Erfolgsroman „Der Löwe von Flandern“ mit dem Untertitel „Die Schlacht der goldenen Sporen“.

Was es mit den Stiefelsporen in der Liebfrauenkirche auf sich hat, die heute nur noch Replikate sind, aber einst zu Hunderten in der Kirche gehangen haben sollen, erfährt man im Anbau: der mit Bildern der flandrischen Grafen vollgepackten Grafenkapelle. Alle halbe Stunde schließen sich ihre Fensterläden, auf denen die Schlacht des Jahres 1302 in einer packenden Video-Installation zu neuem Leben erwacht.

In der Kirche nebenan informieren interaktive Bildschirme über

SIEG ÜBER DIE FRANZOSEN

Eine historische Schlacht vereint die Menschen

Am 11. Juli feiern Belgiens Flamen ihren Nationalfeiertag – Ein Roman befeuerte die heroische Erinnerungskultur



▲ Diese historische Darstellung zeigt eine Szene aus der „Schlacht der goldenen Sporen“ 1302. Französische Ritter und Soldaten unterlagen dabei einer flämischen Miliz.

Einzelheiten des Kampfs, über den Ort der Schlacht und den Anlass der Auseinandersetzung. Ende des 13. Jahrhunderts nämlich, im Krieg zwischen Frankreich und England, hatten sich zu Frankreich gehörende Städte wie Brügge, Gent und Ypern auf die Seite der Insulaner gestellt. Diese lieferten die Wolle, die man in

Flandern, der damals reichsten Region im französischen Königreich, zur Textilverarbeitung brauchte.

Immer wieder gerieten die Städter deshalb mit französischen Truppen aneinander, die für Ruhe und Ordnung sorgen sollten. Im Mai 1302 wurden sie in Brügge brutal attackiert, was Frankreichs König

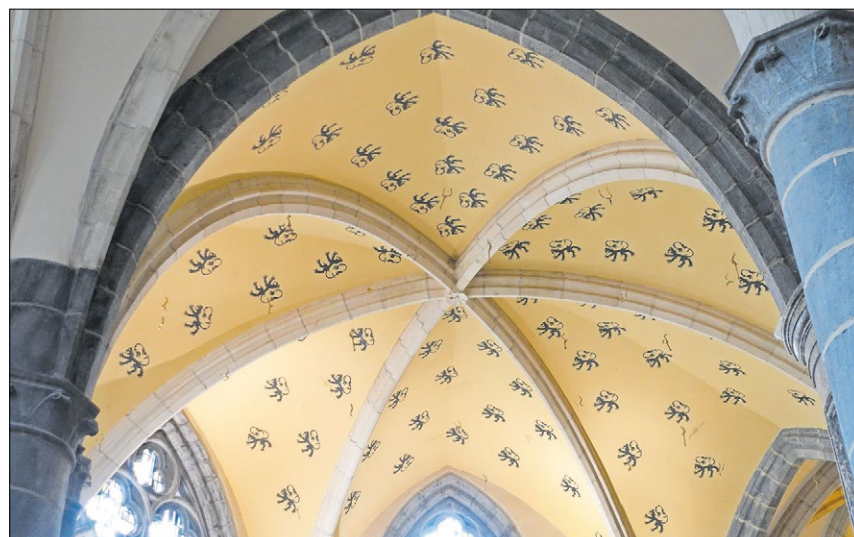
schließlich zur großen Schlacht vor den Toren Kortrijks bewog. Dort hatten sich am 11. Juli 1302 die Kombattanten zusammengefunden: auf dem Groeningekouter, in dem heute das Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht steht.

2500 französische Ritter

Auf französischer Seite, schätzt man, standen rund 2500 adlige Ritter einschließlich ihrer leicht bewaffneten Knappen, 1000 Armbrustschützen, 2000 schwerbewaffnete Infanteristen und 3000 weitere Soldaten, die man vor allem in Spanien und Italien angeworben hatte. Nicht viel größer war die Miliz ihrer Gegner, die aus verschiedenen flämischen Städten, zum größten Teil aber aus Brügge stammten.

Im sumpfigen und von Bächen durchzogenen Gelände erwarteten die Flamen den Angriff der Franzosen. Deren Anführer war Robert II. von Artois (1250 bis 1302), ein schlachterprobter Kämpfer, der auf einem Kreuzzug im Heiligen Land geboren wurde. Zum Auftakt schickte er seine Fußtruppen, welche die Flamen mit Pfeilen, Steinen und Speeren attackierten. Diese wehrten die Angriffe tapfer ab und rückten den Franzosen auf die Pelle.

Gegen den Rat seiner Feldherren rief Robert II. seine Fußtruppen zum Rückzug auf und schickte stattdes-



▲ Die Liebfrauenkirche im belgischen Kortrijk. In einer Nebenkappe (rechts) hängen Stiefelsporen von der Decke. Das Gewölbe ist in der flandrischen Landesfarbe Gelb gehalten und weist zahlreiche Löwen auf, das Wappentier Flanderns. Fotos: Schenk



▲ Eine Eichenholztruhe aus dem Mittelalter zeigt Szenen der Schlacht von Kortrijk. Im Bild: Milizionäre mit ihrer Stich- und Schlagwaffe „Goedendag“ (wörtlich: guten Tag).

sen seine Ritter in den Kampf. Diese freilich blieben mit ihren Rössern zu einem großen Teil im sumpfigem Gelände stecken – oder in Gräben, die die Flamen ausgehoben hatten. So konnten die flämischen Fußtruppen die Ritter leicht attackieren, die sich mit ihren Schwertern nicht gegen ihr Gegenüber mit den langen Piken wehren konnten.

„Goedendag“ hieß ihre Schlagwaffe: ein etwa eineinhalb Meter langer Baumstamm von rund zehn Zentimetern Durchmesser, gekrönt von einer Spitze aus Stahl, die auch als Stichwaffe Verwendung fand. Ein Pferd nach dem anderen wurde so samt Ritter abgeschlachtet. 700 sollen es, glaubt man alten Chroniken, gewesen sein. Unter den Toten war auch Graf Robert II. Seine letztlich fliehende Truppe verfolgten die Flamen kilometerweit.

Sporen an der Decke

Die in der Schlacht erbeuteten Banner und Wimpel will der französische Chronist Jean Froissart gegen Ende des 14. Jahrhunderts in der Liebfrauenkirche gesehen haben, dazu hunderte von goldenen Sporen erschlagener französischer Ritter an der Kirchendecke. Ein paar Exemplare der Sporen, die sich nur reiche Ritter leisten konnten, sind Museumsbestand in Kortrijk. Dass sie lange in der Kirche gehangen haben, ist allerdings fraglich – denn schon 1304 übernahmen die Franzosen wieder die Kontrolle über die Stadt.

Erst im 19. Jahrhundert, lange nach Auflösung der Grafschaft Flandern und Gründung des belgischen Königreichs, wurden sich die Flamen der Bedeutung der „Schlacht der goldenen Sporen“ bewusst. Die Erinnerung daran hatte Hendrik Conscience mit seinem Buch „Der

Löwe von Flandern“ befeuert. Zu den Helden in seinem Roman zählen zwei Männer, die den antifranzösischen Aufstand im Jahr 1302 in Brügge anführten: Jan Breydel und Pieter de Conink, denen man deshalb ein Denkmal setzen wollte.

Zu diesem Zweck feierte Brügge 1877 ein großes Fest, zu dem fast 100 Vereine zusammenkamen. Als Schirmherrn gewannen die Organisatoren Romanautor Conscience, dessen literarische Saat knapp vier Jahrzehnte nach Erscheinen des Buchs in einer Volksbewegung aufgegangen war. Als Termin des Fests wählte man aber nicht den 18. Mai, den Tag des blutigen Aufstands gegen die Franzosen in Brügge, sondern den 11. Juli, den Tag der „Schlacht der goldenen Sporen“.

Bis zur Fertigstellung des Denkmals musste Brügge bis 1887 warten. Die liberalen Streiter für das Denkmal und die katholisch ge-

prägte Stadtverwaltung konnten sich nicht auf einen Termin für die Eröffnung einigen. Die Stadtväter hätten das Fest mit Blick auf die Badeurlauber an der nahegelegenen Nordseeküste gern später gefeiert. Sie sahen im Denkmal mehr eine touristische Attraktion als ein Stück gesellschaftlichen Erinnerns.

So wurde das Denkmal, das auf dem Sockel die Heroen Jan Breydel und Pieter de Conink und auf der Rückseite Szenen aus der Sporen-Schlacht zeigt, gleich zweimal eingeweiht. Den Auftakt machten die Liberalen am 11. Juli. Er setzte sich von da an in immer mehr Städten und Gemeinden Belgiens als

öffentlich gefeierter Erinnerungstermin durch. Flämische Zeitungen erschienen zum Fest gewöhnlich mit Sonderseiten über die Schlacht und schürten so das neue Selbstbewusstsein der Flamen.

In diesem Umfeld reifte letztlich die Idee, zur 600. Wiederkehr der Schlacht auch auf den einstigen Kampfplatz in Kortrijk ein Denkmal zu setzen. Weil es aber in Kortrijk anders als in Brügge keine großen lokalen Helden gab, setzte man statt zweier Männer dort einen Löwen auf den Denkmalsockel. Er sollte vom Kampfeswillen des flämischen Volkes zeugen – so wie heute noch der schwarze Löwe auf Flanderns gelben Fahnen.

Amtssprache Flämisch

Mit dem wachsenden Selbstbewusstsein wurden die Rufe der Flamen nach einem staatlich verankerten eigenen Feiertag im Königreich Belgien immer lauter: auch die Forderung, neben Französisch die flämische, also niederländische Sprache in Flandern als Amtssprache zuzulassen. Erst ab 1932 war es so weit: Nun durften die Flamen in Schulen und Universitäten oder vor Gericht wieder ihre eigene Sprache sprechen. Auf ihren Feiertag mussten sie bis 1973 warten.

Ein weiterer Kampf aber steht ihnen noch bevor. Denn bislang erhalten nur flämische Staatsdiener und ein paar andere Arbeitnehmer einen Lohn für den arbeitsfreien 11. Juli – die meisten Menschen im flämischen Teil Belgiens aber nicht. Die Regierung hat immerhin versprochen, das Problem zu lösen. Es wäre die Krönung der flämischen Erinnerungskultur.

Günter Schenk



► Auf dem Marktplatz der Hafenstadt Brügge erinnert ein Denkmal an die Führer des Aufstands gegen Frankreich: Jan Breydel und Pieter de Coninck.



▲ Reitstall-Besitzerin Anita Schwarz auf Stute Sternenglück, daneben ihre Tochter und deren Pferd. Das Bild rechts zeigt eine Reiterin, die nach Segnung ihres Pferdes durch das Portal der Wallfahrtskirche Sankt Willibald in Jesenwang reitet. Fotos: KNA

Sternenglück ist nervös. Die braune Stute bläht die Nüstern und schüttelt schnaubend den Kopf mit der kunstvoll geflochtenen Mähne. Gleich wird sie mit rund 200 anderen Pferden am Willibaldsritt im oberbayerischen Jesenwang teilnehmen. „Das ist etwas ganz Besonderes – egal, ob für Zwei- oder Vierbeiner“, sagt Anita Schwarz. Sie ist die Besitzerin des Gestüts im Nachbarort Egg, aus dem auch Sternenglück stammt.

Bereits 37 Mal ist Schwarz bei der jährlichen Prozession mitgeritten. Seither gelang es ihr auch, ihre vier Kinder und viele ihrer Reitschüler für diesen Brauch im Landkreis Fürstentum westlich von München zu begeistern. Denn wer mitmacht, ist Teil von etwas Einzigartigem: Der Ritt geht mitten durch die Wallfahrtskirche Sankt Willibald hindurch – europaweit einmalig.

Bis es jedoch soweit ist, nehmen alle Teilnehmer erst einmal vor dem Jesenwanger Gemeinschaftshaus in der Mitte des Ortes Aufstellung. Von dort aus setzt sich gegen 13.30 Uhr der Zug in Bewegung. Angeführt wird er von einem Reiter mit Wallfahrerkreuz. Der Mann in Tracht hält die Zügel nur mit der linken Hand, denn mit der rechten muss er das Kruzifix stemmen. Es ist kunstvoll mit einer Girlande aus grünen Blättern und einzelnen Blüten geschmückt.

Dann folgen die Mitglieder des ländlichen Reit- und Fahrvereins Moorenweis, zu dem auch der Reitstall von Anita Schwarz gehört. Sie haben sich einheitlich in hellgrüne Shirts und schwarze Reithosen gekleidet und ihre Tiere mit grünen Ohrenmützen gegen die Fliegen ge-

EINZIGARTIGER BRAUCH

Wallfahrt auf vier Hufen

Willibaldsritt in Jesenwang führt mitten durch örtliche Kirche

schützt. Ein Blickfang ist der Zweispänner mit den acht riesigen, goldbestickten Fahnen der Ortsvereine.

Auch zwei Motivwagen rollen heran: einer mit dem mannshohen Modell der Türkenfelder Kirche, einer mit der aus roten und weißen Blumen gesteckten Nachbildung der Willibaldskirche. Mit Blüten geschmückt sind auch die vielen Kutschen und Gespanne im Zug. So etwa der Truhnenwagen mit den winkenden Lokalpolitikern.

Todestag Willibalds

Der Willibaldsritt ist ein lebendiger, religiöser Brauch. Immer an einem Sonntag rund um den 7. Juli, an dem den Annalen zufolge der heilige Willibald und einstige Bischof von Eichstätt 787 oder 788 starb, findet er statt. Der Zug von Ross und Reiter ist längst auch eine Attraktion. Viele Leute stehen am Straßenrand und schauen zu, wenn die Prozession an ihnen vorbeizieht.

Während die Hufe der Reit- und Zugtiere – vom Haflinger übers Kaltblut bis zum Pony – übers Straßenpflaster klappern, spielen die Blaskapellen der angrenzenden Gemeinden bayerische Marschmusik. Vereinzelt mischen sich unter die festlich geschmückten Pferde auch „artfremde Überraschungsgäste“ wie die aus Pferd und Esel gekreuzten

Mulis, junge Ziegen oder gar ein als Reittier genutzter, friedlicher Ochse.

Bei den Zuschauern sorgt das farbenfrohe Schauspiel für Begeisterung. Bei den Pferden kann es schnell in Stress ausarten. Deshalb platziert Martin Schmid, Vorsitzender des Freundeskreises Sankt Willibald und Hauptverantwortlicher für die Planungen, „blasmusikfeste“ Tiere wie Sternenglück gezielt in den vorderen Reihen. Weniger nervenstarke Artgenossen gehen sicherheitshalber lieber hinter einem erfahrenen Leittier her.

Nach etwa eineinhalb Kilometern erreicht der feierliche Zug die spätmittelalterliche Wallfahrtskirche. Sie liegt rund 500 Meter außerhalb des Dorfes und geht auf einen Bau der Fürstentum Zisterzienser zurück. Dem Orden wird eigentlich eine Vorliebe für den ebenfalls als Schutzpatron von Pferden geltenden heiligen Leonhard nachgesagt. Warum das Kirchlein im 15. Jahrhundert dem heiligen Willibald geweiht wurde? Darauf gibt bis heute keine Antwort.

Am Zielort angekommen, umrunden Reiter, Kutschen, Gespanne und Wagen erst einmal das Gottes-

haus und sammeln sich dann auf der Wiese südlich der Kirche. Nach den Grußworten des Bürgermeisters und des Vorsitzenden des Willibaldvereins begeben sich alle zum Nordportal des Kirchleins. Vor ihm



Ungewöhnlicher Anblick: Pferde, die durch eine Kirche geführt werden.

wartet schon der Pfarrer. Er steht auf einem hölzernen Podest mit Geländer. Von oben herab besprengt er Rösser, Reiter und Gespanne mit Weihwasser und spricht dazu einen Segenspruch von 1780.

Jetzt heißt es, sachte hineinreiten ins Gotteshaus. „Für uns Reiter stellt das alles kein Problem dar“, erläutert Schwarz. Die Torbögen seien so groß, dass man selbst hoch zu Ross nicht den Kopf einziehen müsse. Der Weg zum südlichen Ausgang ist indes nur wenige Meter lang. Am Boden liegt ein schall- und trittgedämpftes Holzpflaster, so dass fast kein Klacken der Hufeisen zu hören ist. In der Mitte werden die Zügel angezogen. Ross und Reiter halten kurz inne und wenden den Kopf zum Hochaltar. Dort sitzt im Zentrum eine Figur des lesenden Bischofs Willibald, die von zwei Engeln flankiert wird.

Eine Seuche grassierte

Entstanden ist die Tradition des Willibaldsritts 1712. Damals grassierte in Jesenwang eine schwere Vieh- und Pferdeseuche. Die Bauern riefen den heiligen Willibald um Hilfe an: Sie gelobten feierlich, jährlich eine Pferde-Wallfahrt zu seinen Ehren zu veranstalten, wenn er ihre Nutztiere rette. Eine Votivtafel an der Nordwand der Kirche belegt, dass kein Pferd mehr einer Seuche zum Opfer fiel.

Wie es dazu kam, dass die Jesenwanger auch mitten durch ihr Gotteshaus reiten, ist indes nicht dokumentiert. Möglicherweise könnte es

mit der in der Kirche aufbewahrten Willibalds-Reliquie zusammenhängen. Dabei handelt es sich um eine weiße Albe, die er als Bischof getragen haben soll. Schmid erzählt, es werde gemutmaßt, dass der Segen umso besser wirken könne, je näher Ross und Reiter diesem besonderen Stück kommen.

Über 300 Jahre gibt es den Jesenwanger Willibaldsritt inzwischen. Es waren nicht immer leichte Zeiten. In den 1960er Jahren etwa war das Kirchlein so baufällig geworden, dass das Durchreiten zu gefährlich wurde. Zudem hatten die vielen Maschinen die Pferde in der Landwirtschaft immer mehr verdrängt, dass der Ritt eingestellt zu werden drohte. Die Rettung kam 1979 mit der Gründung des Fördervereins Sankt Willibald. Dieser setzte sich dafür ein, dass die Kirche renoviert wurde und so die Tradition weiter aufrecht erhalten werden konnte.

Ungefähr 400 Jesenwanger tragen seither jährlich zum Gelingen der Pferdeprozession bei. Ansporn und Bestätigung ist für sie, dass die Unesco den Willibaldsritt 2022 in die bundesweite Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen hat. Bereits seit 2020 ist er im Bayerischen Landesverzeichnis des Immateriellen Kulturerbes zu finden.

Sternenglück hat ihren Auftritt trotz Hitze gut überstanden. Nach der großen Anstrengung reitet Anita Schwarz mit ihr zum Gestüt zurück und spritzt sie gründlich mit Wasser ab. Danach geht es für die Stute wieder in den schattigen Stall.

Jutta Simone Thiel (KNA)



VOR 30 JAHREN

„Beitrag zur Einheit“

Drei Bistümer gegründet: Vatikan ordnet nach der Wiedervereinigung deutsche Kirchen-Struktur neu

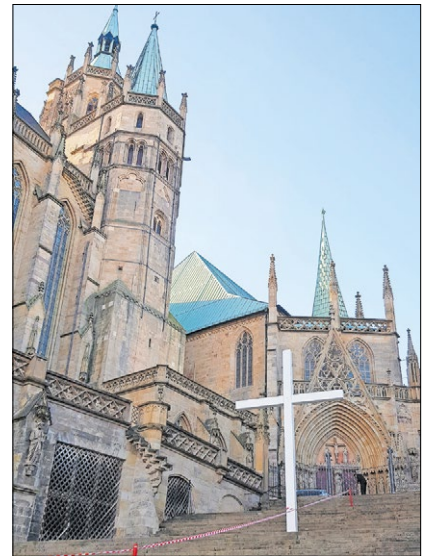
BERLIN (KNA) – Historische Umschwünge bringen oft große Veränderungen mit sich – auch für die Kirche: So war es auch nach dem Ende der deutschen Teilung. Vor 30 Jahren errichtete Papst Johannes Paul II. drei neue Bistümer: Erfurt, Magdeburg und Görlitz. Am 7. Juli 1994 wurde die Neuordnung ratifiziert und erreichte einen Tag später Rechtsgültigkeit. Einen „Beitrag zur Einheit“ nannte das der damalige Papstbotschafter in Deutschland, Erzbischof Lajos Kada.

Zu DDR-Zeiten waren mehrere deutsche Bistümer geteilt gewesen. Die Katholiken im heutigen Bistum Erfurt gehörten etwa zu Fulda und Würzburg und die in Sachsen-Anhalt zum Erzbistum Paderborn. Formell waren zwar die jeweiligen West-Bischöfe auch für die Katholiken auf DDR-Gebiet zuständig. In der Praxis war das aber kaum umsetzbar.

Daher schuf der Papst mehrere Bischöfliche Ämter in der DDR, deren Verwalter sich um das kirchliche Leben in den abgetrennten Bistumsgebieten kümmern sollten. Einen Sonderfall gab es in Görlitz, das vor dem Zweiten Weltkrieg zum nun polnischen Erzbistum Breslau gehört hatte: Dort gab es schon seit 1946 ein sogenanntes Erzbischöfliches Amt, das 1972 zur „Apostolischen Administration“ wurde.

Die katholischen Gebiete in der DDR entwickelten eigene Profile, auch in Görlitz. „Viele Menschen, die bis zum Ende des Kriegs gekommen waren, waren Schlesier oder Sudetendeutsche, die zum Teil katholisch waren“, erzählt der erste Görlitzer Generalvikar, Peter Canisius Birkner. „Die Seelsorge musste auf diese Menschen abgestimmt werden.“ Deren Traditionen prägen das Bistum bis heute.

Eine Zeit lang verfolgte das vatikanische Staatssekretariat das Ziel, aus den Gebieten Bistümer zu machen. „Damit wäre die politische Grenze in Deutschland eine kirchliche Grenze geworden und wir hätten damit den Wunsch, eine Einheit in Deutschland zu erreichen, verraten“, sagt Birkner. Die Bischöflichen Ämter dagegen stärkten die Kirche in der Diasporasituation, sagt der ehemalige langjährige Leiter des katholischen Büros in Thüringen, Winfried Weinrich. Nach der Wen-



▲ Der Erfurter Dom. Seit 1994 ist er Bischofskirche. Foto: U. Schwab

de hätten das Fulda und Würzburg anerkannt, womit der Weg für ein Bistum Erfurt frei war.

In Magdeburg war die Entscheidung, sich vom Erzbistum Paderborn abzutrennen, anfangs nicht so klar. Der damalige Verwalter und spätere Bischof Leo Nowak hatte alle Gemeinden um ein Votum gebeten. Die Mehrheit stimmte zwar für ein eigenes Bistum, die Entscheidung fiel aber äußerst knapp aus. Dieser Ausgang erschien Nowak zunächst nicht ausreichend. „Pro und Contra wurden nochmals erörtert. Das Ergebnis war eine deutliche Mehrheit für ein eigenes Bistum.“

Verträge mit den Ländern

Die neuen Strukturen waren auch mit einigem organisatorischen Aufwand verbunden. Die genauen Grenzen mussten festgelegt werden, die Erhebung der Kirchensteuer und der Religionsunterricht an Schulen waren zu organisieren. Dazu wurden Verträge mit der Bundesrepublik Deutschland beziehungsweise den beteiligten Bundesländern abgeschlossen.

Die Katholiken in den drei Bistümern waren schon 1994 in der Unterzahl. Mit den Jahren wurden es immer weniger. So lebten 2022 rund 137 000 Katholiken im Bistum Erfurt, in Magdeburg waren es knapp 74 000 und in Görlitz an die 30 000. Im Erzbistum Köln lebten gleichzeitig mehr als 1,7 Millionen Katholiken – obwohl die drei neuen Bistümer flächenmäßig viel größer sind.

Hannah Krewer

Wohin in diesem Sommer?

Sehenswertes im eigenen Land: Ausflugstipps für die warme Jahreszeit

In manchen Bundesländern haben die großen Ferien bereits begonnen. In anderen starten die Schüler dieser Tage oder in den nächsten Wochen in die unterrichtsfreie Zeit. Haben Sie Ihren Sommerurlaub schon geplant? Falls nicht, finden Sie auf dieser Doppelseite Anregungen für Tagesausflüge – bestimmt auch in Ihrer Region.

„Brigach und Breg bringen die Donau zuweg“, heißt es. Und dann entspringt im Schlossgarten zu Donaueschingen in einem kreisrunden Becken noch der Donaubach, der bald in die Brigach mündet. Der Fluss nimmt seinen Lauf.



Donauquelle



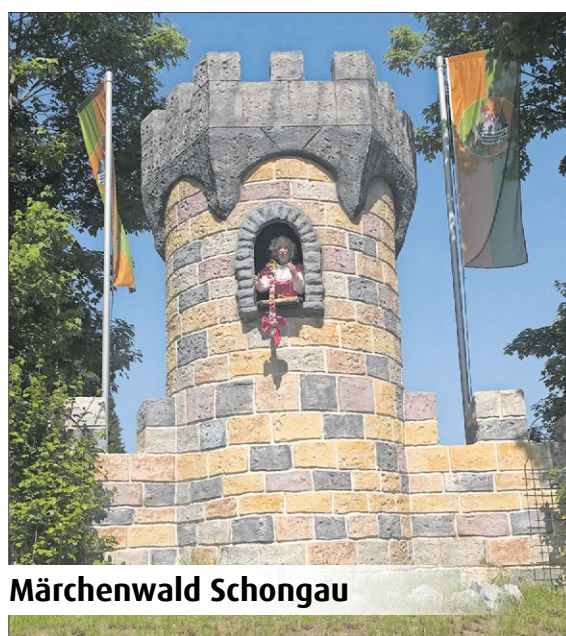
Käthe-Kruse-Puppen-Museum

„Macht euch selber welche“ lautete der Rat des Künstlers Max Kruse an seine Frau Käthe und die gemeinsamen Kinder, als diese sich Puppen zum Spielen wünschten. Käthe begann zu basteln – und entwickelte sich zu einer der bekanntesten Puppenmacherinnen der Welt. Das Käthe-Kruse-Puppen-Museum in Donauwörth zeigt den Entstehungsprozess sowie eine große Auswahl der von ihr entworfenen Puppen. Für kleine Puppenmütter und -väter gibt es spezielle Familienführungen.



Auwaldpfad Füssen

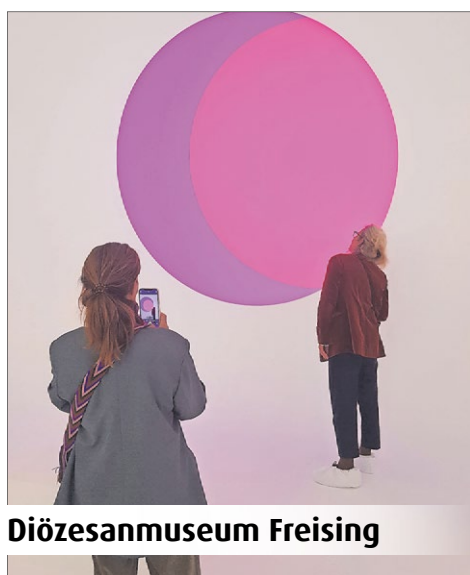
Auf die Rutsche, fertig los! Rasant geht es den Berg hinab – und schon ist man mitten im Auwald. Hier, kurz vor dem Lechfall, tritt der Lech regelmäßig über die Ufer und schafft eine immer wieder unterschiedliche, spannende Landschaft. Per Hängebrücke gilt es einen Bergbach zu überqueren, mit dem Floß gelangt man trockenen Fußes über einen Flussarm. Viele weitere Stationen laden zum Balancieren, Hüpfen und Klettern ein. Nebenbei erfährt man allerlei Wissenswertes über den Wald.



Märchenwald Schongau

Nicht nur Rapunzel grüßt die großen und kleinen Besucher des Schongauer Märchenwalds und Tierparks – auch Froschkönig, Hänsel und Gretel sowie viele andere klassische Märchen werden auf Knopfdruck erzählt und durch sich bewegend Puppen untermalt. Den nostalgischen Märchen Spaß ergänzen ein Wald-Erlebnis-Pfad und jede Menge Streichelzoo-Tiere, die man mit im Park verkauftem Futter versorgen kann.

Das Diözesanmuseum in Freising bietet mehr als kirchliche Kunst und Kultur. Zu den Highlights unter den zeitgenössischen Werken gehört die von Installationskünstler James Turrell in der ehemaligen Hauskapelle geschaffene „Chapel for Luke“: eine begehbare Installation, bei der Licht, Farbe und Raum zu einer Einheit verschmelzen. Es ist ein Ort auch mit einer spirituellen Dimension.



Diözesanmuseum Freising



Drei-Flüsse-Stadt Passau

Passau ist nah am Wasser gebaut: Die Altstadt liegt auf einer langgestreckten Halbinsel zwischen Inn und Donau (unten), in die hier auch die aus dem Bayerischen Wald kommende Ilz mündet. Eine herrliche Aussicht auf die bunten Altstadt Häuser, die Kirchen und den alles überragenden Dom (rechts) bietet die Veste Oberhaus mit einem gemütlichen Biergarten. Die 105 Meter Höhe über dem Tal lassen sich zu Fuß oder auch bequem mit dem Auto erklimmen.



Hildesheim

▲ Zahlreiche Fachwerkhäuser zieren die Dom- und Bischofsstadt Hildesheim. Das Wedekindhaus am Markt – hier zu sehen – ist nur eines von vielen. Im Zweiten Weltkrieg zerstört, wurde das Gebäude aus der Renaissance in den 1980er Jahren rekonstruiert wiederaufgebaut.



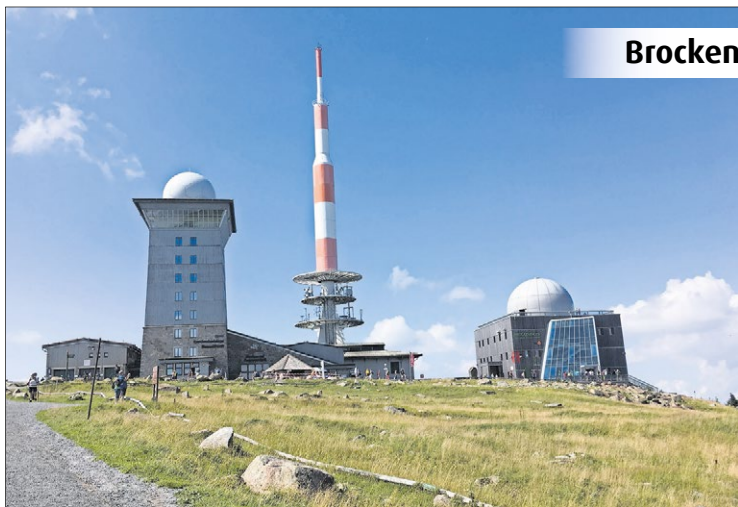
Beelitz-Heilstätten

▲ Fast wirken die ehemaligen Lungenheilstätten in Beelitz südlich von Berlin wie Ruinen einer in der Apokalypse zerstörten Zivilisation. Tatsächlich stehen die Gebäude, die einst Teil eines ausgedehnten Klinik-Areals waren, seit den letzten Schlachten zwischen Wehrmacht und Roter Armee im Zweiten Weltkrieg leer. Seither erobert die Natur das Gelände zurück. Brandenburgs erster Baumkronenpfad lädt die Besucher ein, sich auf die Spuren der Pflanzen und der Geschichte des Ortes zu machen.



Haithabu und Danewerk

▲ Landläufig gelten die Wikinger noch immer als tumbe Schlächter und Zerstörer. Dabei trieben sie kontinenteüberspannenden Handel, entdeckten Amerika und gründeten zahlreiche blühende Städte. In Deutschland gehört die Wikinger-Metropole Haithabu bei Schleswig gemeinsam mit dem Grenzwall Danewerk (Bild) seit 2018 zum Weltkulturerbe.



Brocken

▲ Dem Volksglauben gilt er als Berg der Hexen und Teufel, als Blocksberg, wo in der Walpurgisnacht Dämonen und heidnische Unholde ein Stelldichein feiern. Die Realität ist nicht minder faszinierend: Während der deutschen Teilung hörte die DDR vom Brocken aus westliche Kommunikation ab. Ihre Spitzel-Station nannte die Stasi selbstironisch „Urian“ – nach einem Teufelsnamen aus Goethes Faust. An deren Stelle informiert heute das Brockenmuseum multimedial über die Kultur- und Naturgeschichte des mit 1141 Metern höchsten Berges des Harzes.



John Cage in Halberstadt

▲ Wer die einstige Klosterkirche St. Burchardi in Halberstadt betritt, den empfängt ein eigentümlicher Ton. Er verändert sich scheinbar nicht. Nur ein sanftes Vibrieren bricht sich an den alten Mauern ringsum. Was buchstäblich schräg klingt, ist Teil des „langsamsten Konzerts der Welt“: Seit 2001 wird in St. Burchardi das Orgelwerk „ORGAN²/ASLSP“ des US-Komponisten John Cage (1912 bis 1992) aufgeführt – und zwar so langsam wie möglich. Erst nach Jahren wechseln die Töne. Das Konzert soll bis zum 4. September 2640 dauern, insgesamt also 639 Jahre.



Schloss Lichtenstein

▲ Auf einem steilen Felsen oberhalb von Honau in der Schwäbischen Alb trotzte eine wehrhafte Ritterburg einst allen Feinden. Auf ihrem Fundament steht heute das „Märchenschloss Württembergs“. 1840 erbaut, lässt Schloss Lichtenstein mit seiner Innenausstattung das Mittelalter wieder aufleben. Sein Bauherr, Wilhelm Graf von Württemberg, ein großer Mittelalter-Fan, nahm Wilhelm Hauffs historischen Roman „Lichtenstein“ zum Vorbild.



Drachenschlucht bei Eisenach

▲ Zwischen der Stadt Eisenach und am Fuß der Wartburg liegt im Naturschutzgebiet im Thüringer Wald die Drachenschlucht. Ihr Name erinnert an den heiligen Georg, den Drachentöter. Der Weg führt durch eine – manchmal nur schulterbreite – mit Moosen und Farnen bewachsene Klamm aus Felsgestein. Unter dem Gittersteg rauscht ein Bach. Von der Drachenschlucht kann man zur Wartburg wandern.

MAARTEN VAN HEEMSKERCK

Die Faszination der Ewigen Stadt

Zeichnungen des 16. Jahrhunderts führen zu Sehenswürdigkeiten in Rom

BERLIN – Rom ist mit seinen antiken Ausgrabungsstätten, den Kirchen, Plätzen, Gärten und Palazzi ein Gesamtkunstwerk. Wie die Ewige Stadt sich heutigen Besuchern präsentiert, sah sie natürlich nicht aus, als vor fast 500 Jahren der holländische Künstler Maarten van Heemskerck (1498 bis 1574) an den Tiber reiste und sich dort gut fünf Jahre lang aufhielt, um zu malen und zu zeichnen. Seine Werke sind derzeit in Berlin zu sehen.

Mit Kreide, Rötel, Feder und Pinsel streifte Heemskerck durch Rom und hielt antike Skulpturen und Stadtansichten fest: den Blick vom Monte Mario zum Vatikanischen Hügel etwa. Oder er sah vom Gianicolo perspektivisch über die Stadt mit der Cestius-Pyramide in der Ferne. Der Künstler skizzierte bis heute berühmte Sehenswürdigkeiten und hielt so ihren damaligen Zustand für die Nachwelt fest.

Das Kolosseum zeichnete er ebenso wie die Peters-Kirche, das Kloster San Lorenzo fuori le Mura, San Giovanni in Laterano, Santa Maria in Aracoeli, den Lateranplatz mit dem Reiterstandbild von Kaiser Marc Aurel oder die damals unwegsamen Ruinen des Forum Romanum, die Kaiserforen und Thermenanlagen.

Heemskerck bildete seine Motive so ab, wie sie damals aussahen: St. Peter wurde gerade im Zuge der Renaissance um- und neugebaut,



▲ Zwei Besucherinnen betrachten das Ausstellungsplakat der Berliner Schau „Faszination Rom“. Es zeigt ein Selbstporträt Maarten van Heemskercks neben einer Darstellung des Kolosseums (1553).
Fotos: Thiede

das Kolosseum war eine Ruine, von deren Steinen sich offenbar jeder für seine Neubauten bedienen konnte. Die antiken Stätten waren nur teilweise erschlossen, dafür frei zu betreten – und nicht wie heute nur mit Voranmeldung übers Internet, mit mehrfacher Sicherheits-Kontrolle und teurem Zugangsticket.

Unter dem Titel „Faszination Rom: Maarten van Heemskerck zeichnet die Stadt“ ist im Kulturforum Berlin bis 4. August eine Sonderausstellung zu sehen, die die römischen Motive des Niederländers aufgreift und die es in dieser Form so schnell nicht wieder geben

dürfte. Über 170 Zeichnungen von Heemskercks aus dem Berliner Kupferstichkabinett sind in der Sonderchau zu sehen.

Dieses einmalige Konvolut bildet die Reise ab, die der Niederländer 1532 von Haarlem nach Rom antrat. 450 Jahre nach dem Tod des Künstlers ist der herausragende Bestand erstmals vollständig zu sehen. Seine virtuellen Zeichnungen sind zugleich wichtige Bildquellen zur Geschichte Roms und zum Stadtbild der Ewigen Stadt in der Renaissance – kurz bevor die städtebaulichen Veränderungen unter Papst Paul III. (1534 bis 1549) einsetzten.

Als einer der ersten Künstler zeichnete Maarten van Heemskerck den Neubau von St. Peter und den Kapitolsplatz vor der Umgestaltung durch Michelangelo. Auch weltberühmte Skulpturen wie die Laokoon-Gruppe, den Torso und den Apollo von Belvedere, die sich heute in den Vatikanischen Museen befinden, wurden aus ungewöhnlichen Perspektiven festgehalten.

Von seinem römischen Motivfundus konnte van Heemskerck zeitlebens schöpfen. Die Zeichnungen blieben zum großen Teil zusammen und gelangten 1892 als Alben ins Berliner Kupferstichkabinett, das heute Teil der Staatlichen Museen zu Berlin ist und das größte Museum der grafischen Künste in Deutschland darstellt. Seit Übernahme der Alben sind die Heemskerck-Bilder noch nie in ihrer Gesamtheit ausgestellt worden.

Zum ersten Mal öffentlich

Das erste römische Album wurde aus konservatorischen Gründen aufgebunden, so dass 66 dort zuvor eingeklebte Seiten mit ihren 130 gezeichneten Vorder- und Rückseiten zum ersten Mal öffentlich präsentiert werden. Das zweite, größere Album mit 36 Zeichnungen wird in gebundener Form ausgestellt und wöchentlich umgeblättert. Besucher haben aber die Möglichkeit, in einer digitalen Version gleich neben dem Original darin zu blättern.



▲ Von der antiken Mythologie ließ Maarten van Heemskerck sich zu „Venus und Amor in der Schmiede“ (1536) inspirieren.



▲ Ungewöhnlich dargestellt und auf den ersten Blick gar nicht als solche zu erkennen: Heemskercks „Die Taufe Christi“ (vor 1532).



▲ An einem großen Bildschirm können Besucher der Heemskerck-Schau durch die Zeichnungen des Niederländers blättern und die Orte kennenlernen, die der Künstler im 16. Jahrhundert porträtiert hat.



▲ Von Norden schweift der Blick über die Ruinen des Forum Romanum. Gezeichnet hat Maarten van Heemskerck die Ansicht im Jahr 1535.

Van Heemskercks künstlerisches Schaffen vor der Reise wird am Beginn der Sonderschau mit frühen Werken von ihm und seinen Lehrern und Zeitgenossen thematisiert. Nahezu freischwebend in der Mitte des Raums sind die kleinen römischen Zeichnungen beidseitig hinter Glas und mit Sicht auf seine Gemälde ausgestellt. In einer letzten Abteilung kommt die Werkphase nach seiner Rückkehr in die Heimat sowie die künstlerische Rezeption der römischen Studien zur Vorstellung.

Religiöse Hauptwerke

Neben den Zeichnungen sind auch die religiösen Hauptwerke van Heemskercks ausgestellt: „Die Taufe Christi“ (vor 1532) etwa und „Der Heilige Hieronymus in einer Ruinenlandschaft“ (1547). „Venus und Mars“ sowie „Venus und Amor in der Schmiede“ und Bücher aus dem 16. Jahrhundert plus Gipsabgüsse aus Rom ergänzen die hochkarätige Schau. Leihgaben aus privatem

Besitz und bedeutenden Museen – etwa dem Rijksmuseum in Amsterdam und dem Louvre in Paris – bereichern die Ausstellung.

Ein gut 350 Seiten starker Katalog zur Ausstellung bietet Kunstfreunden neue Einblicke in die Ewige Stadt – nicht nur, weil hier fundierte Hintergründe zu Leben und Werk Maarten van Heemskercks und seiner einmaligen Künstlerreise detailliert nachzulesen sind. Man erfährt auch viel über das Reisen im 16. Jahrhundert, welche Netzwerke und Bekannte der Maler in Rom hatte und mit welchem Material und welcher Technik er seine Skizzenbücher bearbeitete. Rom – zeigen Ausstellung und Katalog – fasziniert damals wie heute. *Rocco Thiede*

Information

Die Ausstellung ist bis 4. August im Kupferstichkabinett im Kulturforum in Berlin zu sehen. Der Katalog zur Sonderschau ist im Hirmer-Verlag erschienen und kostet 49,90 Euro. Weitere Infos im Internet: www.smb.museum.

Verlosung



▲ Jaguar-Dame Hope erinnert sich an Ella (Lumi Pollack), ihre Freundin aus Kindertagen, und fasst neues Vertrauen zu ihr. Fotos: Studiocanal

Rührendes Plädoyer für den Tierschutz

Es ist Freundschaft auf den ersten Blick: Als die kleine Ella, die mit ihren Eltern im Amazonas-Regenwald bei einem Eingeborenstamm lebt, ein verwaistes Jaguarjunges findet, adoptiert sie die kleine Raubkatze kurzerhand und nennt sie Hope (Hoffnung). Die beiden werden unzertrennlich – bis Ellas Mutter, eine Tierschutzaktivistin, von Wilderern ermordet wird. Um Ella zu schützen, zieht ihr Vater mit ihr zurück nach New York.

Jahre später entdeckt Ella einen Brief des Amazonas-Häuptlings Oré, der schreibt, dass Hope die letzte ihrer Art ist und von Wildtierhändlern gejagt wird. Entschlossen, ihrer Freundin beizustehen, reißt Hope aus und will sich allein auf die Reise zum Amazonas machen. Ihre Biologielehrerin Ms. Shymore versucht sie aufzuhalten – und wird zur neurotischen Reisebegleitung wider Willen, die Ella auf Stöckelschuhen und mit ihrem gehbehinderten Igel im Schlepptau durch den Dschungel folgt.

Beim Amazonas-Stamm angekommen, macht sich Ella sogleich auf die Suche nach Hope. Beim ersten Aufeinandertreffen fremdeht die Raubkatze noch, nähert sich Ella aber lang-

sam wieder an. Die will ihre große Fellfreundin in ein einsames Tal führen, wo die Wilderer sie nicht finden. Doch der Plan misslingt, Ella und Hope werden verraten und gefangen genommen. Ist nun alles verloren? Besonders beeindruckend sind die grandiosen Szenen zwischen der kindlichen und später jugendlichen Ella mit dem Jaguarjunges (*Foto unten*) und dem ausgewachsenen Tier. Sie wurden tatsächlich mit echten Jaguaren gedreht: Beide Schauspielerinnen lernten in einem ein Jahr dauernden Prägungsprozess, mit den Tieren zu interagieren. Herausgekommen ist ein anrührendes Plädoyer für den Natur- und Tierschutz, das überzeugt, ohne belehrend zu wirken. Wir verlosen eine DVD und eine Blu-ray von „Ella und der schwarze Jaguar“. Schreiben Sie bis zum 17. Juli eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Jaguar“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Jaguar“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Bitte geben Sie an, welche Ausgabe Sie gewinnen möchten. Viel Glück! *vf*



Information

„Ella und der Schwarze Jaguar“, EAN 4006680103594 (DVD) bzw. 4006680103617 (Blu-ray), Studiocanal, ca. 13-16 Euro.



22 Der Arzt schaute sich die Hüfte an, drückte ein bisschen hier, klopfte ein bisschen da, und ließ den Buben ein paar Schritte gehen. Seine Diagnose war schließlich, das seien Wachstumsschmerzen.

„Aber, Herr Doktor, wieso sollte der Bub Wachstumsschmerzen haben?“, hatte die Mutter entgegnet. „Meine anderen Kinder sind auch gewachsen und haben keine Wachstumsschmerzen gehabt.“

Darauf meinte er, leicht gekränkt, das sei halt bei Kindern sehr unterschiedlich, die einen bekämen sie und die anderen nicht. Um meine Mutter zu beruhigen, verschrieb er dem Hans eine Salbe. Damit solle sie morgens und abends die schmerzende Stelle einreiben, und der Bub solle sein Bein schonen. Wenn die Schmerzen nach 14 Tagen nicht weg seien, solle man ihn nochmal rufen. Nach zwei Wochen war es kein bisschen besser geworden, obwohl der Bub fast jeden Schritt vermied und die Mutter ihn fleißig einrieb.

„Jetzt bin ich mit meinem Latein am Ende“, gestand der Mediziner und überwies den Hans nach Velden zu einem Orthopäden. Mit seinem Sohn auf dem Gepäckträger radelte der Vater nach Velden. Der Orthopäde stellte sehr schnell eine Hüftgelenksentzündung fest und empfahl dem Vater, den Sohn so bald wie möglich nach München in die orthopädische Klinik zu bringen.

Mit der Bahn dorthin zu reisen, wäre für den Buben zu beschwerlich gewesen. Also bestellte der Vater einen Mann aus Moosen, der mit einem Kleintransporter so etwas wie ein Taxiunternehmen betrieb. Die Fahrt nach München kostete zwar einen Haufen Geld, aber für die Gesundheit des Sohns musste man schon mal in die Tasche greifen.

In der Klinik wurde durch Röntgen die Diagnose des Arztes aus Velden bestätigt. Der Professor hätte den Hans gleich eingipsen lassen, doch der Vater fragte, ob man das nicht um drei Tage verschieben könne, bis der Bub seine Erstkommunion hinter sich habe. Aber natürlich, hieß es, auf die paar Tage käme es nicht an.

Das war der Stand der Dinge am Weißen Sonntag. Bisher hatte ich von dem Leiden meines Bruders nie etwas mitbekommen, da ich ja nur sonntags daheim war und der Hans dann mit uns brav am Mittagstisch saß.

Am folgenden Tag also fuhren Vater und Sohn abermals mit dem Kleintransporter nach München. Mein Vater kehrte allein nach Hause zurück, während der Patient zwei Wochen in der Klinik blieb. Danach



Bei der Erstkommunion ihres kleinen Bruders Hans fällt Liesi auf, dass dieser nicht richtig läuft. Ihre Mutter berichtet, dass der Drittklässler schon längere Zeit über starke Schmerzen in der Hüfte klagt. Die bewährten Hausmittel hätten keinen Erfolg gebracht. Deshalb wurde der alte Hausarzt der Familie zu Rate gezogen.

wurde er im selben Kleintransporter liegend heimgebracht. Sein ganzes Becken war nämlich eingegipst. Das linke Bein war vollständig von Gips umgeben, nur die Zehen schauten heraus, das rechte Bein dagegen war „nur“ von der Hüfte zum Knie in Gips gehüllt. Daher konnte der arme Kerl nicht herumlaufen. Noch nicht mal auf die Toilette konnte er. In der Beckenschale hatte man eine Öffnung gelassen, damit er seine „Geschäfte“ auf der Bettpfanne verrichten konnte.

Weil man ihn nicht täglich nach oben in die Schlafkammer und am nächsten Tag wieder hinuntertragen wollte, stellte man sein Bett in die Stube, dahin, wo vorher das Kanapee gestanden war, damit er am Familienleben teilhaben konnte. Dieses hatte man ihm zuliebe eigens in die Stube verlegt. Das Kanapee stand derweil im Hausgang.

Hans tat uns allen furchtbar leid, und damit es ihm nicht zu langweilig wurde, bemühte sich jeder, ihm eine Freude zu machen. Wir machten Spiele mit ihm, wir lasen ihm etwas vor und wir erzählten ihm von unseren Erlebnissen außerhalb des Elternhauses.

Ganz großartig verhielt sich in dieser Zeit seine Lehrerin. Jede Woche legte sie den weiten Weg von Grüntegernbach zurück, um ihren Schüler mit Lernstoff zu versorgen, damit er hinter den anderen nicht zurückblieb. Nicht nur das, sie instruierte auch unsere Mutter gewissenhaft, damit sie wusste, wie sie den Lernstoff an ihren Sohn heranbringen sollte.

Hans lernte eifrig und wurde im Sommer in die vierte Klasse ver-

setzt. Im Winter kam die Lehrerin dann nicht mehr. Den Lernstoff gab sie der Kathi mit, die ja nur einen Jahrgang unter ihrem Bruder war. Das funktionierte bestens. Inzwischen hatte sich der Unterricht von der Mutter nämlich gut eingespielt.

Alle drei Monate musste Hans wieder für 14 Tage in die Klinik. Dort bekam er nicht nur einen neuen Gips – der Bub wuchs ja, doch sein Gips wuchs nicht mit –, er wurde auch jedes Mal geröntgt, damit man sehen konnte, ob er gesundheitliche Fortschritte gemacht hatte.

Nach fast einem Jahr kam der Gips endgültig ab. Doch noch konnte der Vater keinen gesunden Sohn mit nach Hause nehmen. Drei Wochen musste der noch in der Klinik bleiben. Vom langen Liegen waren die Muskeln so erschlafft, dass Hans nicht mehr laufen konnte.

Durch tägliche Massagen, Bäder und Gymnastik sollten sie erst wieder aufgebaut werden. Das muss eine sehr schmerzhaft Angelegenheit gewesen sein, wie er uns später berichtete. Nach drei Wochen war er immer noch wackelig auf den Beinen. Bevor man ihn entließ, wurde er noch einmal geröntgt. Mit dem Ergebnis zeigte sich der Professor nicht zufrieden. Er entließ seinen kleinen Patienten zwar nach Hause, aber mit der Auflage: „Mach zu Hause weiterhin fleißig deine Übungen, damit sich deine Muskeln kräftigen. Nach drei Wochen bist du wieder hier und wirst erneut geröntgt. Wenn es bis dahin nicht besser ist, müssen wir dir eine Schiene anlegen, die kostet 560 Mark. Bereite den Papa schon mal

darauf vor, dass die Krankenkasse das nicht zahlt.“

Ob dieser Aussage erschrak der Bub. 560 Mark waren damals viel Geld. Dabei hatten die Eltern schon so viel für die Krankentransporte ausgeben müssen. Tatsächlich erschrakten auch die Eltern, als sie die Summe hörten, die für die Schiene hinzulegen war. Doch sie sahen ein, dass sie das Geld aufbringen mussten, schließlich lag ihnen die Gesundheit ihres Sohnes am Herzen.

Am folgenden Tag war wieder Weißer Sonntag. Diesmal war unsere Kathi bei den Erstkommunikanten. Bei uns war es Brauch, alle Onkel und Tanten zu diesem Ehrentag einzuladen, die Cousinen und Cousins dagegen nicht. Das hatte den Rahmen gesprengt.

Es kamen aber auch nicht immer alle Eingeladenen, aus unterschiedlichen Gründen. Zu Hans' Erstkommunion im letzten Jahr zum Beispiel hatte Onkel Franz, ein Bruder unseres Vaters, abgesagt, weil er krank war. Dazu hatte er keine nähere Erklärung abgegeben, und meine Eltern hatten auch nicht nachgefragt. In diesem Jahr aber, als Kathi zu den Kommunionkindern gehörte, erblickte ich Onkel Franz in der Kirche. Nachher daheim beim Mittagessen blieb es nicht aus, dass man auf die Erkrankung vom Hans zu sprechen kam, der ja erst am Vortag aus dem Krankenhaus gekommen war.

Onkel Franz wurde hellhörig: „Wieso war der Bub im Krankenhaus?“ Da dies die übrigen Verwandten ebenfalls brennend interessierte, holte die Mama bei dieser Geschichte weiter aus, als sie vorgehabt hatte. Am Schluss erwähnte sie, dass die Behandlung des Sohnes noch nicht abgeschlossen war, sondern dass ihm in drei Wochen eine sündhaft teure Schiene angepasst werden müsste.

Nun packte auch Onkel Franz aus: „Das Gleiche habe ich im Vorjahr durchgemacht. Weil ich eingegipst war, hatte ich nicht zu Hans' Erstkommunion kommen können. Mich wundert es, dass der Bub diese Erkrankung schon in so jungen Jahren hat. Ich war immerhin 56, als es bei mir anfang.“ Dann beschrieb er ausführlich seinen Leidensweg, der dem des Neffen sehr ähnlich war.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Naherholung in Deutschland

Fotos: Stadt Bad Wimpfen



Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah: Ganz nach dem Motto dieses Sprichworts erfreut sich der Urlaub im eigenen Land großer Beliebtheit. Kein Wunder! Hat Deutschland doch viel zu bieten: Meer, Berge, historische Städte, malerische Landschaften, romantische Burgen und Schlösser sowie ein vielfältiges Kunst- und Kulturangebot – hier findet jeder ein Reiseziel nach seinem Geschmack.

Beliebteste Radwege liegen an Gewässern

Bei Radreisen bleibt die Devise: am liebsten am Wasser entlang. Das ergab eine Umfrage des Deutschen Fahrrad-Clubs (ADFC). Demnach führte im vergangenen Jahr erneut der Weser-Radweg das Ranking der meistbefahrenen Radfernwege an, gefolgt vom Elbe-Radweg. An dritter Stelle liegt der deutsche Teil des Ostseeküsten-Radwegs. Unter den ersten zehn Radfernwegen finden sich ausschließlich Strecken entlang von Gewässern.

Die meistbesuchten Regionen in Deutschland für längere Radreisen mit drei oder mehr Übernachtungen waren demnach die Grafschaft Bentheim-Emsland-Osnabrücker Land in Niedersachsen, der Bodensee, die schleswig-holsteinische Ostsee- und die niedersächsische Nordseeküste.

In Summe wurden 60 Prozent der längeren Radreisen innerhalb Deutschlands gemacht. Kurz-Radreisen mit einer bis maximal zwei Übernachtungen und Tagesausflüge fanden indes meist in Wohnortnähe statt.

Laut ADFC haben 2023 hochgerechnet 3,6 Millionen Menschen eine oder mehrere Radreisen mit mehr als drei Übernachtungen und rund fünf Millionen Menschen eine oder mehrere Fahrradtouren mit einer oder zwei Übernachtungen gemacht.

dpa

Malerisches Kleinod am Neckar

„Deutschland ist im Sommer der Gipfel der Schönheit, aber niemand hat das höchste Ausmaß dieser sanften und friedvollen Schönheit begriffen, wirklich wahrgenommen und genossen, der nicht auf einem Floß den Neckar hinabgefahren ist“. So begeistert schrieb Mark Twain 1876 über seine Floßfahrt auf dem Neckar.

Das ist lange her, mag man einwenden. Doch dieses Argument zieht nicht: Wer heute in Bad Wimpfen aussteigt, taucht ein ins Mittelalter, entdeckt enge Gassen, schiefe Fachwerkhäuser, lauschige Gärten und historische Stätten von Weltformat. Wer weiß schon, dass Barbarossa hier die größte Pfalz nördlich der Alpen unterhielt?

Malerisches Kleinod

Auch wenn heute nicht mehr alle Teile der Stauferpfalz erhalten sind, ragt der Blaue Turm noch immer gen Himmel. Wer ihn erklimmt, wird oben von der einzigen Türmerin Deutschlands empfangen, die wirklich auf dem Turm wohnt. Hektik hat in diesem historischen Ambiente keinen Platz: Das malerische Kleinod am Neckar ist zertifizierte Cittaslow-Stadt und gehört damit einer Vereinigung von besonders lebens- und liebenswerten Städten an.

Bad Wimpfen bietet beste Voraussetzungen für einen entspannten und doch spannenden Aufenthalt. Nicht zuletzt, weil die Kurstadt auch in Sachen Wasser mehr zu bieten hat als nur Fluss-Ambiente. Den Zusatz „Bad“ verdankt sie seit rund 90 Jahren dem wohligen warmen



▲ Hübsche Fachwerkhäuser prägen das Stadtbild von Bad Wimpfen.

Sole-Thermalbad mit einem Salzgehalt von 1,5 bis 2,5 Prozent. Im Winter eine wunderbare Gelegenheit, sich nach dem Spaziergang aufzuwärmen – oder sich im Sommer in den frischen Fluten des Minerafreibads abzukühlen.

Am Fluss entlang

Wer die Region heute entdecken will, muss sich übrigens nicht mehr per Floß treiben lassen, sondern kann dies komfortabel mit Reisebus, Bahn oder Auto tun. Schade wäre es allerdings, den 128

Kilometer langen Wanderweg Neckarsteig auszulassen: Der zertifizierte Qualitätswanderweg von Bad Wimpfen nach Heidelberg windet sich am Fluss entlang und klettert auf die Höhen am Ufer, passiert dabei Burgen und Schlösser, Altstädte und mächtige Felswände genauso wie grüne Wiesen, Wälder und beeindruckende Schluchten. Dabei darf man ihn dank der guten Anbindung an die S-Bahn ruhig auch etappenweise angehen.

Gleiches gilt auch für den Salz- & Sole-Radweg sowie für den Neckartalradweg. Auf dem 38 Kilometer langen Themenweg informieren 16 Tafeln entlang der gut ausgeschilderten Rundstrecke über die Geschichte der Salzgewinnung in der unteren Neckarregion. Allzu ambitioniert kann, muss man dabei aber nicht sein: Das Neckartal bietet Genussradlern moderate Steigungen, gut ausgebauten Wege und zahlreiche gemütliche Einkehrmöglichkeiten.

Egal ob per Boot, Pedes oder Rad: Ein Besuch im nahegelegenen romantischen Weinstädtchen Gundelsheim gehört unbedingt dazu. Die Deutschordensstadt inmitten sonnenverwöhnter Weinberge blickt auf rund 1300 Jahre Geschichte zurück. Sie besticht besonders durch das Barockschloss Horneck und eine lauschige Altstadt. Wie wäre es hier mit einer Weinwanderung oder einer Weinprobe auf einem der Weingüter? Nicht umsonst ist das Unterland auch als Schlemmerland bekannt.

Mehr Informationen

unter www.badwimpfen.de und unter www.gundelsheim.de.



BAD WIMPFEN
HISTORISCHE STADT
AM NECKAR

**ATTRAKTIVE
AUSFLUGSZIELE
IM NECKARTAL**

www.badwimpfen.de

Tel. 07063 53-230

www.gundelsheim.de

Gundelsheim
Deutschordensstadt
am Neckar



Zwischen „richtig“ und „falsch“

Für mehr Zufriedenheit: auf sich selbst vertrauen und Fehler als Chance sehen

Vor kurzem ist mir folgendes Zitat des persischen Dichters und Mystikers Rumi begegnet: „Jenseits von richtig und falsch liegt ein Garten – dort werden wir zusammenfinden.“

Es hat mich sehr angesprochen, denn in den Beratungsprozessen der letzten Zeit ist mir gerade bei jungen Menschen und jüngeren Paaren aufgefallen, wie sehr sie sich mit der Frage nach „richtig“ oder „falsch“ beschäftigen.

Meiner Ansicht nach sind das keine guten Kategorien. Ich finde sie viel zu eng und klein für das menschliche Leben. Und dennoch haben sie gefühlt aktuell in unserer Gesellschaft eine ungeheure Präsenz: War es richtig, dass Nagelsmann Neuer als ersten Torwart mitgenommen hat und nicht Ter Stegen? Ist es richtig zu gendern? War es richtig, in der „Coronazeit“ die Kitas und Schulen zu schließen?

Die Soziologen Stefan Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser haben sich in ihrem Buch „Triggerpunkte“ genauer mit diesem Thema befasst. Ihre Frage war: Sind wir noch eine „Dromedargesellschaft“ – zu einem Thema gibt es zwar durchaus unterschiedliche Ansichten und Meinungen, aber diese verteilen sich noch auf dem einen Hügel des Dromedars? Oder sind wir bereits eine „Kamelgesellschaft“? Das würde bedeuten: Zu jedem Thema gibt es so unterschiedliche Ansichten, dass sie sich unversöhnlich mit einem Spalt in der Mitte auf zwei Hügeln einander gegenüberstehen? Also eine völlig unübersichtliche Menge an „Richtigen“ und „Falschs“?

Die Analyse der Experten lässt aufatmen: Noch ist es so, dass die meisten Menschen, wenn man sie genauer befragt, durchaus unterscheiden können und mit unterschiedlichen Ansichten umgehen können, ohne andere Menschen dafür zu verurteilen. Aber der Trend ist gesetzt.

Das zeigt sich auch bei uns an der Beratungsstelle: Der Mann bringt die Kinder „nicht richtig“ ins Bett; sie hat „nicht das richtige“ Verständ-



▲ Immer wieder zusammenfinden – im Garten „jenseits von richtig und falsch“: Paare, denen das gelingt, sind zufriedener.

nis für seine Arbeitssorgen; sie ist die „falsche Frau“; er hat den „falschen Beruf“. Am meisten berührt es mich aber, wenn ganz junge unserer Klienten bereits das Gefühl haben, nicht „richtig“ zu sein. Was senden wir als Gesellschaft da für Signale? Und woher kommt das?

Immer unübersichtlicher

Ohne Zweifel ist unsere Gesellschaft komplexer geworden, immer unübersichtlicher, gerade für junge Menschen. Ein Beispiel: Die Zahl der Studiengänge, zwischen denen junge Menschen heute wählen können, hat sich seit 2007 von etwa 11 000 auf etwa 22 000 verdoppelt. Gleichzeitig aber hat sich die Zahl der Ausbildungsberufe seit 1970 von 600 auf gut 300 reduziert.

Daraus lässt sich zweierlei schließen: Ausbildungsberufe verlieren immer mehr an Bedeutung – bin ich dann noch richtig, wenn ich mich für einen solchen entscheide? Und: Falls ich mich zum Studium entscheide: Welcher der 22 000 Studiengänge ist richtig für mich? Das ist nur ein Beispiel. Viele – nicht nur

junge – Menschen sehen sich häufig mit solchen Fragen konfrontiert: Bin ich richtig, wenn ich bei meinem Partner bleibe, wo doch meine Freunde sagen, er sei falsch? Bin ich richtig, wenn ich mich gegen eine Karriere entscheide?

Aus diesen Fragen entsteht viel Leid. Gleichzeitig glaube ich: Wir können einen großen Beitrag leisten, dass sich daran etwas ändert, dass wir in den Garten „jenseits von richtig und falsch“ finden. Nämlich indem wir wieder „weiter“ denken. Indem wir versuchen, uns in den anderen hineinzuversetzen und sehr vorsichtig mit den Wörtern „richtig“ oder „falsch“ umgehen, gerade im Bezug auf menschliche Beziehungen. Und indem wir uns immer wieder fragen: Was könnte die gute Absicht hinter dieser Handlung sein? Wenn die Kinder anders ins Bett gebracht werden, als ich mir das vorstelle – kann das nicht für die Kinder auch ein bereicherndes Erlebnis sein?

Es erfordert Mut, auszusprechen, welche Sehnsüchte und Wünsche man in einer Beziehung hat, anstatt sie als „falsch“ zu verurteilen. Das

wäre zwar einfacher, aber so wird es schwierig, zu einer zufriedenen Partnerschaft zu finden.

Ein Grund zum Feiern

Für alle etwas Lebenserfahrenere wäre es schön, wenn sie vor allem jungen Menschen vermitteln: An so vielen Stellen im Leben gibt es kein objektives „Richtig“ oder „Falsch“. Es geht darum, dem Leben zu vertrauen und darauf, dass in uns selbst genügend Kraft, Fähigkeit und Vision liegt, die uns weiterbringen wird – auch wenn wir mal eine Entscheidung treffen, die sich nicht bewährt.

Wunderbar hat diese Erfahrung die große alte Dame der Familientherapie, Virginia Satir, in einen Satz gebracht: „Du hast einen Fehler gemacht? Geh’ hin und feiere ein Fest!“ Diese Haltung ist allen Menschen zu wünschen! *Martina Lutz*

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Seit 25 Jahren – für die Ewigkeit

Unterstützung gegen Not und Leid darf nicht allein von politischen Entscheidungen und öffentlichen Geldern abhängen. Aus diesem Grund rief der Deutsche Caritasverband e.V. bereits vor 25 Jahren eine gemeinnützige Stiftung ins Leben: die Caritas-Stiftung Deutschland. Sie fördert mit ihren mittlerweile weit über 100 Treuhandstiftungen und Stiftungsfonds die Arbeit der Caritas im In- und Ausland und hilft damit vielen Menschen in Not.

Die gesellschaftlichen Herausforderungen werden immer komplexer – mit weitreichenden sozialen Folgen. Ein Wohlfahrtsverband wie der Deutsche Caritasverband muss jederzeit in der Lage sein, soziale Lösungen zu erarbeiten und Impulse zu geben.

Weiterhin wirksam

Mit einer eigenen Stiftung stellte die Caritas im Jahr 1999 sicher, angesichts geringer werdender staatlicher Mittel weiterhin wirksam bleiben zu können. Der Vorteil bei den Erträgen aus einer Stiftung: Sie sind frei verfügbar und lassen sich dort einsetzen, wo sie schnell benötigt werden, ohne zweckgebundenen

Auflagen seitens eines Geldgebers folgen zu müssen.

Die Finanzkrise 2007/08 trug außerdem dazu bei, auch den Immobiliensektor stärker einzubinden, um angesichts rasant gefallener Zinsen langfristig Erträge zu erzielen. Immobilien von Treuhandstiftungen werden seither verstärkt mit in die Verwaltung aufgenommen und eigene Bauvorhaben angestoßen.

Die mittlerweile über 100 Treuhandstiftungen und Stiftungsfonds unter dem



▲ Stiftungsdirektorin Natascha Peters.
Foto: CSD/M. Nonnenmacher

Dach der Caritas-Stiftung Deutschland fördern viele Projekte, vor allem im Ausland. Sie geben Menschen in Not Perspektiven, ermutigen und schenken Hoffnung.

Schere geht auseinander

„Es ist bislang jedoch eher schwierig, für Projekte im Inland gleichermaßen Empathie zu wecken“, bedauert Natascha Peters, Stiftungsdirektorin der Caritas-Stiftung Deutschland. Sie verweist auf die gestiegene soziale Not in der Bundesrepublik: „Wir versuchen, stärker dafür zu sensibilisieren, dass die Schere zwischen Arm und Reich und damit die Not auch hier bei uns immer stärker wächst.“

Die großen Themen mit Veränderungswirkung werden in der Stiftung mit Sorge beobachtet. Zum Beispiel der Klimawandel: Spätestens seit der furchtbaren Flut im Ahrtal, als die Caritas plötzlich Spendengelder für die Katastrophenhilfe im eigenen Land generieren und steuern musste, hat sich der Blick verändert. Auch der Krieg in der Ukraine stellt die Caritas seit Februar 2022 vor ungeahnte Herausforderungen: „Wir sind seither gefordert, rund eine Million Flüchtlinge

aus der Ukraine in Deutschland zu versorgen“, betont die Stiftungsdirektorin. „Katastrophen und Kriege waren früher für uns weit weg. Aber sie kommen immer näher zu uns nach Europa.“

Die Stiftung nimmt das Jubiläum zum Anlass, noch stärker zu informieren und zu beraten, vor allem rund um die Nachlassregelung. Sie unterstützt ihre „Stifterfamilie“ seit jeher mit vielen kostenlosen Serviceleistungen, um das Gründen und Führen einer Stiftung so einfach und unkompliziert wie möglich zu machen.

Christliche Leitplanken

Getragen wird sie bei all ihrem Tun von den vertrauten christlichen Leitplanken, trotz aller gegenwärtigen Krisen und Katastrophen. Stiftungen sind für die Ewigkeit und damit krisenfest. Diese Verlässlichkeit wird immer wichtiger. Für diese Verlässlichkeit steht die Caritas-Stiftung Deutschland.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3a, 50935 Köln,
Telefon: 02 21/9 41 00 20
Internet: www.menschlichkeit-stiften.de

STIFTEN SIE MIT!



Errichten Sie
Ihre eigene
Stiftung

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie einen Stiftungsfonds oder eine Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon 0221/94 100-20

Not sehen und handeln.
www.menschlichkeit-stiften.de

Stiften Sie Chancen





▲ Franz Beckenbauer (rechts) im Finale der Fußball-WM 1974 gegen den Niederländer Johan Cruyff (links).

Vor 50 Jahren

Beckenbauer gegen Cruyff

Bundesrepublik wird im eigenen Land Fußballweltmeister

Endlich hatte es geklappt: Frühere deutsche Bewerbungen um die Weltmeisterschaften 1962 und 1966 waren gescheitert – doch auf dem Londoner Fifa-Kongress von 1966 bekam die Bundesrepublik den Zuschlag für das Turnier vom 13. Juni bis zum 7. Juli 1974. Die Erwartungen waren natürlich gigantisch.

Das Team von Bundestrainer Helmut Schön war schon 1972 in Belgien Europameister geworden, dank einer „Jahrhundertmannschaft“ um Günter Netzer und Torschützenkönig Gerd Müller. Doch die erste Runde der Heim-WM verlief enttäuschend, insbesondere schmerzte die 1:0-Niederlage im Prestigeduell gegen die DDR-Elf, die noch dazu Gruppenerster wurde. Als eigentliche Favoriten galten die Niederländer mit Ballzauberer Johan Cruyff und ihrem Konzept des „totalen Fußballs“. Die „Elftal“ von Bondscoach Rinus Michels galt als das beste Oranje-Team aller Zeiten – kein Wunder, dass deren Fans schon lange vor dem Finale Siegesgesänge anstimmten. Nach der Vorrunde krepelte Schön seine Mannschaft um: Der „Kaiser“ übernahm die Regie. „Wenn Beckenbauer gesagt hat, eins und eins ist drei, dann war das eben so“, erinnerte sich Bernd Hölzenbein. Beim 2:0 über Jugoslawien platzte endlich der Knoten, und nach dem 4:2-Sieg gegen Schweden war bei Mannschaft und Fans ein klarer Stimmungsumschwung zu registrieren. Nun wartete mit Polen ein echter Angstgegner, der bereits Argentinien und die enttäuschenden Italiener geschlagen hatte. Immerhin würde der DFB-Elf ein Unentschieden für den

Finaleinzug reichen. Auch das Wetter kam zu Hilfe. Frankfurt, 3. Juli: Über dem ausverkauften Waldstadion entleerten sich sintflutartige Regenfälle, der eigentlich unbespielbare Rasen wurde zum Sumpf, auf dem die Polen ihre Stärken nicht ausspielen konnten. Torwart Sepp Maier war in Hochform. Müllers 1:0 ebnete den Weg ins Endspiel, erwartungsgemäß gegen die Niederländer, die in ihrer Zwischengruppe die beiden Fußballmächte Argentinien und Brasilien klar mit 4:0 beziehungsweise 2:0 abgefertigt hatten. So würde es am 7. Juli 1974 im Münchner Olympiastadion zum großen Duell kommen. Kurz nach dem Anpfiff kam schon der erste Schock: Cruyff stürmt vors deutsche Tor, der gesundheitlich angeschlagene Uli Hoeneß kann ihn nur durch Foul stoppen – Elfmeter nach 53 Sekunden! Maier fliegt nach rechts, aber Johan Neeskens zielt in die Mitte – 1:0. Doch nun werden die Holländer allzu selbstsicher, während sich auf deutscher Seite eine Jetzt-erst-recht-Mentalität einstellt. In der 25. Minute fällt Hölzenbein im Strafraum, Paul Breitner verwandelt den Elfmeter zum 1:1. Kurz vor der Halbzeitpause passt Rainer Bonhof zu Gerd Müller am Elfmeterpunkt, der platziert den Ball präzise im holländischen Netz: 2:1! In der zweiten Halbzeit dominieren die Holländer, doch an Sepp Maier ist kein Vorbeikommen. Müllers Treffer zum 3:1 wird vom Linienrichter fälschlich als Abseits annulliert. 20 Jahre nach dem „Wunder von Bern“ holt die DFB-Elf zum zweiten Mal den Titel, noch dazu im eigenen Land. „Johan war der bessere Spieler“, sagte Franz Beckenbauer, „aber ich bin Weltmeister.“ *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche



6. Juli Goar, Maria Goretti

Einen Namen machte sich Bernhard Schlink mit seinem Roman und Bestseller „Der Vorleser“, der auch verfilmt wurde. Im Roman „Das späte Leben“ setzte sich der Schriftsteller mit Alter und Tod, aber auch mit Kirche und Glaube auseinander. Schlink begeht seinen 80. Geburtstag.

7. Juli Willibald von Eichstätt

Vor 140 Jahren wurde Lion Feuchtwanger († 1958) geboren. Mit seinem historischen Roman „Jud Süß“ gelang dem jüdischen Schriftsteller der Durchbruch. In der NS-Zeit musste er emigrieren. Heute gilt er als einer der meistgelesenen deutschsprachigen Autoren des 20. Jahrhunderts.

8. Juli Kilian

Als Folge der Wiedervereinigung errichtete Papst Johannes Paul II. vor 30 Jahren die neuen Diözesen Magdeburg, Erfurt und Görlitz. Die Gebiete hatten zu DDR-Zeiten zu westdeutschen Diözesen gehört, jedoch waren die Gläubigen schwer erreichbar. Als „Bischöfliche Ämter“ mit einem Apostolischen Administrator entwickelten sie Eigenständigkeit.

9. Juli Augustinus Zhao Rong

Weil es viel regnete, fanden die Einzelfinals beim Tennisturnier in Wimbledon am selben Tag statt: Deshalb betraten Steffi Graf und

Boris Becker 1989 nacheinander den Centre Court – und gingen jeweils als Sieger hervor.

10. Juli Knud, Erich, Olaf

Alfred Biolek († 2021) kam vor 90 Jahren zur Welt. Der deutsche Jurist, Fernsehmoderator, Entertainer und Kochbuchautor gilt im deutschsprachigen Raum als Vorreiter der Talkshow. Bekannt wurde er mit Fernsehsendungen wie „Bio's Bahnhof“, „Boulevard Bio“ und „alfredissimo!“.



11. Juli Benedikt von Nursia

Der schottische Nationalheld Robert I. Bruce wurde vor 750 Jahren geboren. Er führte seine Landsleute im Unabhängigkeitskrieg gegen England an. Nach mehreren Niederlagen siegte er über das zahlenmäßig überlegene englische Heer. Bruce Wirken wurde Stoff in Literatur und Film, etwa in „Braveheart“ (1995) von und mit Mel Gibson.

12. Juli Nabor und Felix

Der sogenannte Hagelsturm von München sorgte 1984 für 300 Verletzte und insgesamt etwa 1,5 Milliarden Euro Sachschäden an Autos, Gebäuden und anderen Gegenständen. Besonders betroffen waren die Stadtteile Trudering und Riem sowie die Nachbargemeinden Haar, Vaterstetten und Grasbrunn. Die Hagelkörner hatten zum Teil die Größe von Tennisbällen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Steffi Graf und Boris Becker (beide Deutschland) präsentieren ihre Trophäen für die jeweilige Siege in Wimbledon 1989.

SAMSTAG 6.7.		
▼ Fernsehen		
📺 20.15 Arte:	Yellowstone – Park der Extreme. Dokureihe. Teil 2 am 13.7.	
▼ Radio		
11.05 DLF:	Gesichter Europas. In der Rüstkammer. Tschechien und die Waffenindustrie.	
SONNTAG 7.7.		
▼ Fernsehen		
📺 9.30 ZDF:	Katholischer Gottesdienst aus der Kirche Sankt Bonifatius in Frankfurt am Main. Zelebrant: Pfarrer Werner Otto.	
📺 15.55 Arte:	Die Entdeckung der Unendlichkeit. Caspar David Friedrich, der bekannteste Maler der Romantik. Doku.	
19.10 3sat:	Gejagte Schuppentiere. Pangoline – unbekannt und gnadenlos gewildert.	
📺 19.30 ZDF:	Terra X. Nikola Tesla – Magier der Elektrizität. Doku.	
📺 20.15 Arte:	Rush – Alles für den Sieg. In den 1970er Jahren kämpfen Niki Lauda und James Hunt um den Formel 1-WM-Titel. Spielfilm.	
▼ Radio		
7.05 DKultur:	Feiertag (kath.). „Geh aus mein Herz!“ Lieder der Schöpfung und Daseinsfreude.	
10.05 DLF:	Katholischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche St. Georg in Hockenheim. Zelebrant: Pfarrer Christian Müller.	
MONTAG 8.7.		
▼ Fernsehen		
18.35 Arte:	Phänomenale Natur. Pantanal: Brasiliens unbekannte Wildnis. Dreiteilige Dokureihe. Täglich um 18.35 Uhr.	
20.15 3sat:	Traumschlösser und Ritterburgen. Dubrovnik. Dokureihe.	
📺 22.00 BR:	Lebenslinien. Paul Maar – Das Sams und ich.	
📺 22.25 ARD:	ARD Wissen. Mein Körper, meine Wohlfühltemperatur: Hitze. Doku zum Umgang mit immer heißeren Sommern.	
▼ Radio		
6.35 DLF:	Morgenandacht (kath.). Pfarrer Timo Gothe, Weimar. Täglich bis einschließlich Samstag, 13. Juli.	
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. „Wir haben gestern gelobt, dass wir keine Demokraten sind.“ Die ersten Reichsbürger und ihr Parteitag zu Flensburg 1975 – ein Tondokument.	
DIENSTAG 9.7.		
▼ Fernsehen		
📺 20.15 3sat:	Herr und Frau Bulle – Alles auf Tod. Nach einem tödlichen Überfall auf eine Spielhalle ermitteln Kommissarin Yvonne Wills und ihr Mann Heiko, ein Profiler. Krimi.	
▼ Radio		
19.15 DLF:	Das Feature. Exportschlager Gift. Der Einfluss der Agrochemie-Lobby.	
MITTWOCH 10.7.		
▼ Fernsehen		
📺 19.00 BR:	Stationen. Die Kraft der Natur – Eine spirituelle Reise.	
📺 20.15 3sat:	Expedition Arktis 2. Die „Polarstern“, Deutschlands einziger Eisbrecher, erforscht das maritime Leben in der Arktis. Doku.	
▼ Radio		
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Neue Verfassung nach der Wiedervereinigung. Eine Frage der Macht.	
20.10 DLF:	Aus Religion und Gesellschaft. Orte ohne Kirche. Vom Wandel der Kulturlandschaft.	
DONNERSTAG 11.7.		
▼ Fernsehen		
📺 22.40 MDR:	Echtes Leben. Pilgern auf die harte Tour. Beim „Ironman des Pilgers“ geht es drei Tage barfuß über eine irische Insel.	
▼ Radio		
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Wildhund-Wahl und Perlhuhn-Parlament. Sind Tiere die besseren Demokraten?	
FREITAG 12.7.		
▼ Fernsehen		
20.15 RTL 2:	Die glorreichen Sieben. Unternehmer Bogue lässt in Rose Creek jeden töten, der ihm in die Quere kommt. Die Bewohner engagieren eine Truppe von Outlaws. Western, 2016.	
▼ Radio		
19.30 DKultur:	Literatur. Das Patriarchat aus weiblicher Sicht. Nepalesische Autorinnen erzählen.	
📺: Videotext mit Untertiteln		

Für Sie ausgewählt



Ein Abenteuer für die ganze Familie

June, ein kleines Mädchen mit blühender Fantasie, macht eine unglaubliche Entdeckung: Der Vergnügungspark ihrer Träume wurde zum Leben erweckt. Vollgepackt mit aufregenden Achterbahnen und sprechenden Tieren hört der Spaß hier nie auf. Doch irgendetwas stimmt nicht und so begeben June und ihre skurrilen, pelzigen Freunde sich auf eine unvergessliche Reise, um den Park zu retten. „Willkommen im Wunder Park“ (Sat.1, 6.7., 20.15 Uhr) ist ein rasantes und lustiges Animationsabenteuer für die ganze Familie.

Foto: © 2021 Paramount Animation (Paramount Pictures)



Zwischen Dürre und Flut: Themenabend

Lebensgrundlage und Gefahr zugleich: Arte sendet am 9. Juli einen Abend rund ums Wasser. Die Dokumentationen „Wohin die Flüsse verschwinden“ (20.15 Uhr) und „Wasserkrieg am Nil“ (21.45 Uhr) widmen sich der Frage, welche Konflikte ausbrechen, wenn das Wasser nicht mehr für alle reicht. In „Land unter! Wie schützen wir unsere Küsten?“ geht es um den ansteigenden Meeresspiegel.

Sechs Lehrer und ein übereifriger Vater

Freitagnachmittag an einer Schule in Köln: Weil seinem Sohn ein Punkt für die Abiturzulassung fehlt, stürmt Manfred Prohaska (Thorsten Merten) mit einer Pistole bewaffnet ins Lehrerzimmer und setzt eine spontane Notenkonferenz an. Er verlangt eine einstimmige Entscheidung der Lehrer. Doch die Fronten sind verhärtet und eine Einigung scheint unmöglich. Als Prohaska die Lehrer mit ihren Personalakten konfrontiert, kommen einige unbequeme Wahrheiten auf den Tisch. „Eingeschlossene Gesellschaft“ (ARD, 8.7., 20.15 Uhr) ist eine Komödie mit Florian David Fitz, Anke Engelke und Justus von Dohnányi.

Senderinfo

- katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.
- K-TV auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.
- Radio Horeb über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Idefix ganz ohne Obelix?

Wir befinden uns im Jahr 52 vor Christus. Lutetia ist von den Römern besetzt. Ganz Lutetia? Nein! Eine Schar unbeugsamer Tiere leistet den Eindringlingen Widerstand. Angeführt von Idefix! Schon zwei Jahre, bevor Idefix auf Asterix und Obelix trifft, ist der kleine Vierbeiner ein großer Held, der sich die Besetzung durch die Römer nicht gefallen lässt. Besonders ausgeprägt ist sein Sinn für Gerechtigkeit, wenn er Tiere, Natur oder Menschen unter den Folgen der römischen Besatzung leiden sieht. Dies gibt ihm trotz seiner geringen Körpergröße den Mut, sich den Römern entgegenzustellen. „Idefix und die Unbeugsamen“ (Universal Music Family Entertainment/Karusell) ist das Hörspiel zur gleichnamigen TV-Serie. „Asterix“-Fans ab vier Jahren dürfen sich auf einige bekannte Charaktere freuen.

Wir verlosen fünf CDs. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 10. Juli

Über das Spiel aus Heft Nr. 25 freuen sich:
Anne-Marie Barta,
86875 Waal,
Silvia Puppich,
86845 Großaitingen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 26 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ort der Kindheit Jesu

Kurort in Graubünden

kleine Fehler machen

Stelle

Stadt im Süden von Libanon

See-manns-gruß

holländische Käse-stadt

ohne Namens-angabe

biblische Bez. für das Pa-radies

Kleb-stoff

Spiel-figur beim Bowling

Fortbe-wegung zu Pferd

Papst-krone

japani-sches Schrift-zeichen

weib-licher Nach-komme

Blüten-stand (Mz.)

süd-asiatischer Staat

griech. Histo-riker der Antike

seem.: an-werben

Beherzt-heit

Abk.: bis oben

kurzer Ausflug

luth.-reform. Christ

ein Balte

Haupt-stadt von Armen-nien

„Und, wie schnell ist deine Mama auf 100?“
Illustration: Jakoby

süd-asiatischer Staat

geballte Hände

englisch: legen, setzen

je (latein.)

engl. Parla-ments-entscheid

kleine seichte Bucht (frz.)

Feld-rand

Bogen auf zwei Pfeilern

Atelier

Chromo-somen-erb-anlagen

Augen-blick

„heilig“ in dt. Städte-namen

heilig

kleiner süd-am. Raub-fisch

engl. Parla-ments-entscheid

indone-sische Münz-einheit

latei-nisch: Kunst

Verwal-tungs-gremium

Gehilfin auf dem Bauern-hof

ein Adverb: jetzt

heiliges Buch des Islam

kleiner süd-am. Raub-fisch

engl. Parla-ments-entscheid

indone-sische Münz-einheit

christl. Erneue-rungs-be-wegung

Welt-hilfs-sprache

Bedeu-tungs-maßstab

9

8

4

5

10

2

6

3

7

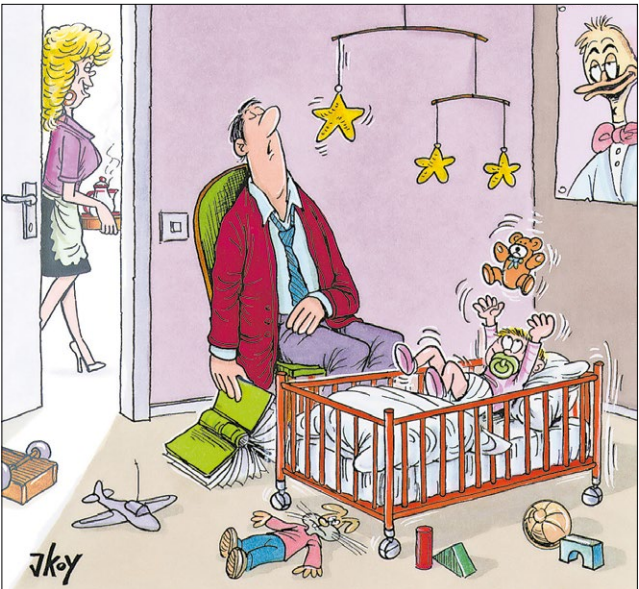
1

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Erscheint bei Sonne und Regen
Auflösung aus Heft 26: **AMEISE**



„Hat deine Gute-Nacht-Geschichte schon gewirkt, Karl-Josef?“
Illustration: Jakoby



Erzählung

Die Katzen Seiner Majestät

Ein ganz kleines Kätzchen kam aus einem Gartentor gelaufen und strich uns um die Füße. Die Kinder waren außer sich vor Freude. Kleinchen, ein Opfer seines Temperaments, trat dem Tierchen auf den Fuß, dass es jaulte.

Der Große sagte: „Warum hast du es getreten? Du Tierquäler! Wir nehmen es mit!“, schlug er vor. „Nein“, sagte die Mama. „Ich will keine Katze im Haus.“ „Warum denn nicht?“, schrie der Große. Verzweifelt stampfte er auf den Boden. Er wusste schon, dass die Mama ungerührt bleiben würde. Er sollte keine Katze haben!

Aber es würden einmal andere Zeiten kommen! „Papa“, sagte er, „ich will König werden. Wenn ich König bin, schaffe ich mir Katzen an und Sorge für sie.“ Dagegen ließ sich nichts mehr sagen. Einem König konnte niemand dreinreden. König war das Sicherste.

„Zuerst“, fuhr er fort, „kaufe ich eine dicke alte Katze. Die kriegt Junge. Und die Jungen bekommen wieder Junge, aber das ist mir egal. Jede kriegt zwei Tassen Milch am Tag. Für einen König ist das nicht viel.“ „Nein“, gab ich zu. „Ein König kann sich das leisten.“

„Wenn es zu viele werden“, überlegte er, „kann ich ja ein paar verkaufen. Ich nehme eine Mark zehn. Eine Katze eine Mark zehn, zwei Katzen 2,20 Mark. Meine Katzen



fressen aus goldenen Tassen. An den Wänden hängen goldene Töpfe.“

„Ich schaffe mir auch vier Krokodile an“, sagte er, „die liegen im Wassergraben um das Schloss herum und passen auf, dass keiner die Katzen stiehlt. Einen Löwen kaufe ich auch, den bösesten Löwen der Welt, der frisst die Diebe, dann brauche ich ihm nichts zu essen zu bringen. Mehr als einen Dieb am Tag braucht er nicht, davon ist er satt. Wenn es mal keine Diebe gibt, gebe ich ihm einen Brocken Fleisch.“

Er war entschlossen, allen erdenklichen Aufwand für die Sicherheit der Katzen zu treiben. Die Krokodile und der furchtbare Löwe

genügten ihm noch nicht. Er scheute keine Mittel und machte Kleinchen zum Wächter. „Kleinchen wird Wächter bei mir“, sagte er. „Er steht auf dem Turm und gibt acht, ob Freunde kommen oder Feinde. Feinde beschmeißt er mit Schwertern.“ Kleinchen lief zur Mama und rief: „Ich werde Wächter!“

Der Große sagte: „Alle Katzen tragen kleine Kronen aus Gold. Ich selber habe auch eine goldene Krone, die trage ich immer, auch beim Schlafen. Nur in der Badewanne nehme ich sie ab, sonst rostet sie.“

„Und du?“, fragte er. „Weshalb bist du nicht König geworden?“ Er sah mich an. Es war doch sonderbar,

dass ich nicht König geworden war. Gab es etwas Besseres als König? „Mir“, sagte ich, „ist es nicht geglückt.“ „Mama“, rief er, „der Papa wollte auch König werden, aber es ist ihm nicht geglückt.“ Auf einmal kam ihm ein schrecklicher Verdacht. Die Großen erzählten von Zwergen und Walfischen, Zauberern und Feuerbergen, Feen und palastgroßen Schiffen, Riesen und Prinzessinnen. Wer wollte unterscheiden, was davon Wahrheit war und was nicht?

Es war sehr schwierig, das auseinanderzuhalten. Wie war es mit den Königen? Die Welt war so voll von Wundern, dass es durchaus Könige geben konnte. Wenn es aber keine gab, war es aus mit seinem ganzen Plan. „Papa“, fragte er, „gibt es überhaupt Könige?“ „Sicher“, sagte ich. „Ich habe noch nie einen gesehen“, meinte er. „Ich auch nicht“, sagte ich. „Die Könige sind rar. Es gibt immer bloß einen in einem Land. In manchen Ländern gibt es gar keinen.“

„Kennst du ein Land, das noch keinen König hat?“, wollte er wissen. „Ja. Deutschland.“ Er atmete auf. Das Projekt bekam feste Umrisse. Die vielen Katzen kamen näher. „Dann“, sagte er, „werde ich König von Deutschland.“ „Und ich“, schrie Kleinchen, „werde König von Düsseldorf!“ Der Große lächelte verächtlich. „Er wird Wächter“, sagte er.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 26.

3		7		4		5	6	
5	1	2			7			4
4		1	5	8				2
8		1	4	6	3		2	
9			4	5	8		3	
	3		7			4	1	8
	3	7	2	9	5			
	9	8	3			2		5
6			1	7	9	4	3	

HELGA IST MAL WIEDER SAUER AUF MICH ... SIE FINDET, ICH TRINKE ZU VIEL!

WAS KANN ICH NUR TUN, DAMIT SIE IHRE MEINUNG ÄNDERT?

ÜBERRASCHUNG, HELGA! WIR FAHREN NOCH MAL IN DIE FLITTERWOCHEN!

ICH HAB IM SELBEN FJORD-HOTEL RESERVIERT, IN DEM WIR DAMALS BEI UNSEREN ERSTEN WAREN!

UND WIR SPEISEN IM SELBEN RESTAURANT! JA, DEN GLEICHEN LECKEREN LACHS!

AH, SOGAR WIEDER DIE WUNDERBARE HOCHZEITS-SUITE?

DIESELBE FÄHRE! IST SOGAR NOCH DERSELBE KÄPTEN!

PUH! ABSOLUT ALLES GENAU WIE DAMALS! MUTTER!



Hingesehen

Die lebensgroße Figur des heiligen Martin auf dem Mainzer Dom hat einen neuen Kopf erhalten. Die anhand historischer Fotos entstandene, rund 150 Kilogramm schwere Nachbildung wurde vorige Woche mit einem Bauaufzug auf das Dach der Kirche befördert und dort mithilfe eines Flaschenzugs auf die zuletzt kopflose Reiterfigur gesetzt. Der alte Kopf des Bistumspatrons musste wegen starker witterungsbedingter Schäden ersetzt werden und war Anfang Juni vom Rumpf des steinernen Reiters abgetrennt worden. Sabine Flegel, die Vorsitzende des Mainzer Dombauvereins, überreichte Domdekan Henning Priesel einen Scheck über 15 000 Euro, um die Arbeit der Dombauhütte weiterhin zu unterstützen. *epd*

Foto: Bistum Mainz/Hoffmann

Wirklich wahr

Die evangelische Kirchengemeinde im mittelfränkischen Feucht wollte während der Fußball-EM jeden deutschen Treffer mit einem kurzen Glockengeläut begleiten. So geschah es beim gemeinsamen Public Viewing zum Spiel der deutschen Nationalmannschaft gegen Schottland, bei der die Deutschen fünf Tore schossen.

Doch nicht allen gefielen die Glockenschläge. Nach dem Spiel hinterließ ein

anonymer Anrufer eine Beschwerde sowohl auf dem Anrufbeantworter des Pfarramts als auch bei der bayerischen Landeskirche. Kurz darauf zückte diese die rote Karte für das EM-Geläut und begründete dies mit Verweis auf die Läuteordnung.

Eine Frau aus der Gemeinde bezeichnete das Verbot als kleinlich: „Die Kirchenmitglieder laufen uns weg. Da braucht es eine Kirche, die auf sie zugeht.“

epd; Symbolfoto: KNA



Zahl der Woche

1153

Hinrichtungen in 16 Ländern hat Amnesty International für 2023 dokumentiert. Das sei die höchste Anzahl von gerichtlichen Hinrichtungen seit 2015, heißt es in dem Bericht zur weltweiten Anwendung der Todesstrafe. Im Vorjahr 2022 hatte die Menschenrechtsorganisation noch 883 vollstreckte Todesurteile gezählt.

Auch die Zahl der weltweit neu verhängten Todesurteile stieg 2023 gegenüber dem Vorjahr um 20 Prozent (2428). Fast drei Viertel (853) aller registrierten Hinrichtungen entfielen demnach auf den Iran, ein Anstieg zum Vorjahr (576) um 48 Prozent.

Auch Somalia (38) und die USA (24) vollstreckten mehr Todesurteile. In Saudi-Arabien sank die Zahl der Hinrichtungen hingegen von 196 (2022) auf 172. Das waren aber immer noch 15 Prozent der weltweiten Hinrichtungen, erklärte Amnesty International. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur
(KNA), Evangelischer Pressedienst
(epd), Deutsche Presse-Agentur
(dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer ist der amtierende Bischof von Mainz?

- A. Peter Kohlgraf
- B. Georg Bätzing
- C. Stefan Burger
- D. Michael Gerber

2. Der amtierende Mainzer Bischof ist auch ...

- A. Sportbischof der Deutschen Bischofskonferenz.
- B. Präsident der deutschen Sektion von Pax Christi.
- C. Ehrenritter des Deutschen Ordens.
- D. Träger des Bundesverdienstkreuzes.

Lösung: 1. A, 2. B und C

Mönchsvater und Patron Europas

Eine Ansprache Papst Benedikts XVI. über den Schutzpatron seines Pontifikats

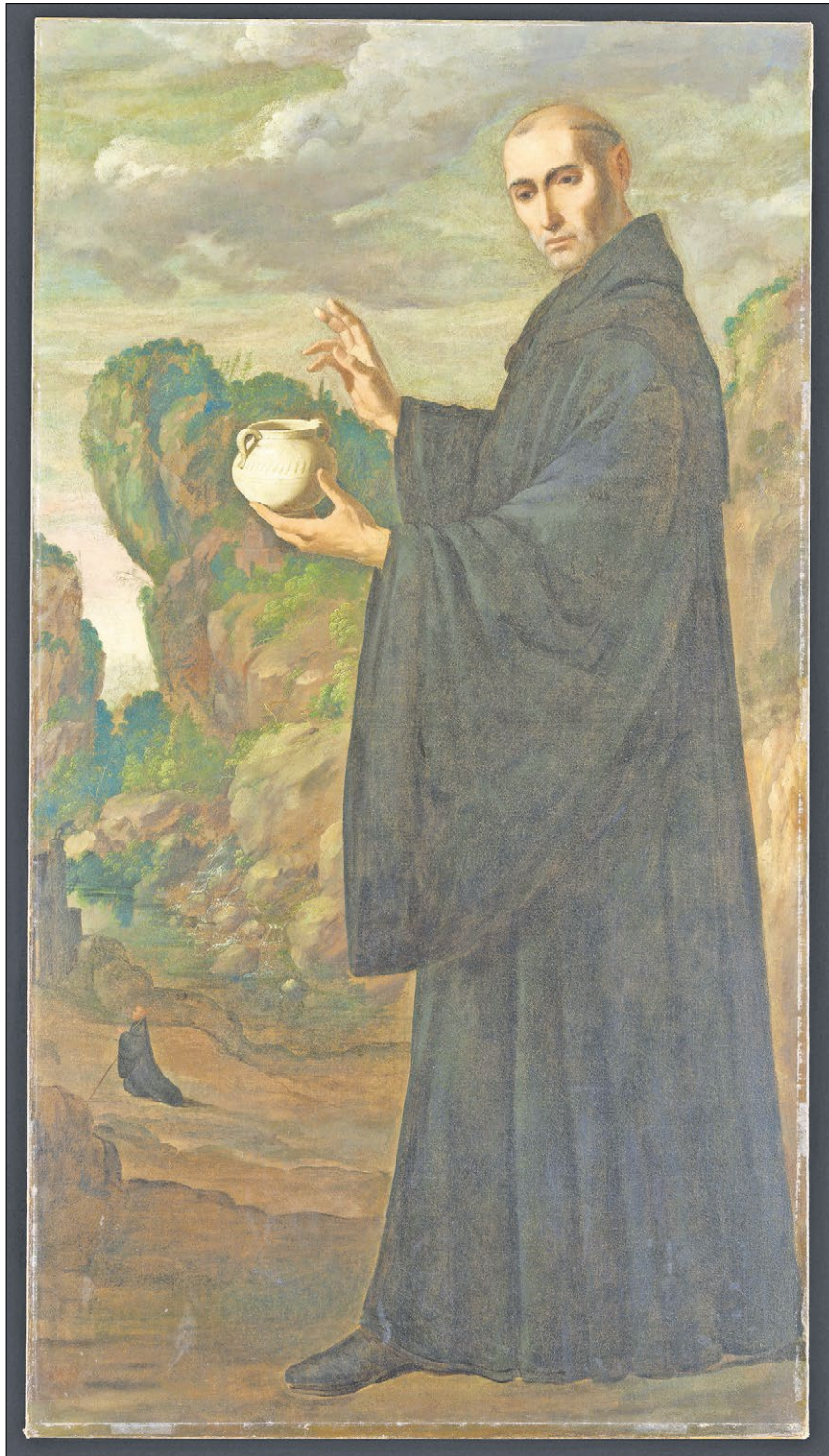
Am 11. Juli begeht die Kirche das Fest des heiligen Benedikt von Nursia. Aus diesem Anlass veröffentlichen wir Auszüge der Ansprache, die Papst Benedikt XVI. 2008 über den Schutzpatron seines Pontifikats gehalten hat:

Die Geburt des heiligen Benedikt wird um das Jahr 480 datiert. Er stammte, so sagt der heilige Gregor der Große, aus der Gegend von Nursia. Seine wohlhabenden Eltern schickten ihn für seine Ausbildung zum Studium nach Rom. Er blieb jedoch nicht lange in der Ewigen Stadt. Als durchaus glaubwürdige Erklärung dafür deutet Gregor die Tatsache an, dass der junge Benedikt vom Lebensstil vieler seiner Studiengefährten, die ein ausschweifendes Leben führten, angewidert war und nicht in dieselben Fehler wie sie verfallen wollte. Er wollte allein Gott gefallen.

So verließ Benedikt noch vor Abschluss seiner Studien Rom und zog sich in die Einsamkeit der Berge östlich von Rom zurück. Nach einem ersten Aufenthalt in dem Dorf Enfide, wo er sich für eine gewisse Zeit einer religiösen Gemeinschaft von Mönchen anschloss, wurde er Einsiedler im nicht weit entfernten Subiaco. Dort lebte er drei Jahre lang völlig einsam in einer Grotte, die seit dem frühen Mittelalter das „Herz“ eines Benediktinerklosters bildet, das „Sacro Speco – Heilige Höhle“ genannt wird.

Einsamkeit und Reifung

Die Zeit in Subiaco, eine Zeit der Einsamkeit mit Gott, war für Benedikt eine Zeit der Reifung. Hier musste er die drei Grundversuchungen jedes Menschen ertragen und überwinden: die Versuchung der Selbstbehauptung und des Wunsches, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, die Versuchung der Sinnlichkeit und schließlich die Versuchung des Zornes und der Rache. Es war nämlich Benedikts Überzeugung, dass er erst nach Überwindung dieser Versuchungen den anderen ein für ihre Notsituationen nützliches Wort würde sagen können. So war er, nachdem er seine Seele befriedet hatte, imstande, die Triebe des Ich gänzlich zu beherrschen, um so ein Friedensstifter in seiner Umgebung zu sein. Erst dann beschloss er, seine ersten Klöster im Tal des Anio in der Nähe von Subiaco zu gründen.



▲ Francisco de Zurbarán, Der heilige Benedikt segnet den vergifteten Wein, um 1640, The Metropolitan Museum of Art, New York. Foto: gem

Im Jahr 529 verließ Benedikt Subiaco, um sich in Montecassino niederzulassen. Ihm drängte sich diese Entscheidung auf, weil er in eine neue Phase seiner inneren Reifung und seiner monastischen Erfahrung eingetreten war. Nach Gregor dem Großen nimmt der Auszug aus dem abgelegenen Tal des Anio zum Monte Cassio – einer Anhöhe, die die ausgedehnte umliegende Ebene beherrscht und von weitem sichtbar ist – einen symbolischen Charakter an: Das monastische Leben in der Verborgenheit hat seine Daseinsberechtigung, aber ein Kloster hat

auch seinen öffentlichen Zweck im Leben der Kirche und der Gesellschaft, es muss dem Glauben als Lebenskraft Sichtbarkeit verleihen. Als Benedikt am 21. März 547 sein irdisches Leben abschloss, hinterließ er tatsächlich mit seiner „Regel“ und mit der von ihm gegründeten benediktinischen Familie ein Erbe, das in den vergangenen Jahrhunderten in der ganzen Welt Früchte getragen hat und noch immer trägt.

Benedikt bezeichnet die „Regel“ als eine „einfache Regel als Anfang“; in Wirklichkeit bietet sie jedoch nützliche Anweisungen nicht nur

für die Mönche, sondern auch für all jene, die auf ihrem Weg zu Gott eine Anleitung suchen. Durch ihr Maß, ihre Menschlichkeit und ihre nüchterne Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen und dem Zweitrangigen im geistlichen Leben konnte sie ihre erhellende Kraft bis heute aufrechterhalten.

Als Paul VI. am 24. Oktober 1964 den heiligen Benedikt zum Patron Europas erklärte, wollte er damit das wunderbare Werk anerkennen, das von dem Heiligen durch die „Regel“ für die Formung der Zivilisation und der europäischen Kultur vollbracht worden ist. Heute ist Europa – das gerade aus einem Jahrhundert gekommen ist, das von zwei Weltkriegen tief verletzt worden ist, und nach dem Zusammenbruch der großen Ideologien, die sich als tragische Utopien erwiesen haben – auf der Suche nach seiner Identität.

Der Wiederaufbau Europas

Um eine neue und dauerhafte Einheit zu schaffen, sind die politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Instrumente sicher wichtig, aber es ist auch notwendig, eine ethische und geistliche Erneuerung zu erwecken, die aus den christlichen Wurzeln des Kontinents schöpft; andernfalls kann man Europa nicht wieder aufbauen. Ohne diesen Lebenssaft bleibt der Mensch der Gefahr ausgesetzt, der alten Versuchung zu erliegen, sich selbst erlösen zu wollen – eine Utopie, die auf verschiedene Weise im Europa des 20. Jahrhunderts einen Rückschritt ohnegleichen in der gequälten Geschichte der Menschheit verursacht hat.

© Dicastero per la Comunicazione – Libreria Editrice Vaticana

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Caritas Stiftung Deutschland, Köln, und Prospekt von Giesswein Walkwaren AG, Brixlegg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Ist denn nicht jede Seite oder jedes von
Gott beglaubigte Wort des Alten und
Neuen Testaments eine verlässliche
Wegweisung für das menschliche Leben?
Benediktsregel

Sonntag, 7. Juli
14. Sonntag im Jahreskreis
Menschensohn, stell dich auf deine Füße, ich will mit dir reden. (Ez 2,1)

Gott hat Interesse an uns, schon immer. Wir müssen uns gar nicht erst interessant für ihn machen. Wir sind es schon. Gott will nicht ohne uns sein.

Montag, 8. Juli
Hl. Kilian und Gefährten
Gott spricht: Darum will ich sie selbst verlocken und ihr zu Herzen reden. (Hos 2,16)

Gott will mit uns ins Gespräch kommen, sein Wunsch ist das Echo seiner Worte in unserem Herzen. Er redet uns zu Herzen und diese Kraft zieht uns wiederum an sein Herz. Göttliche Transfusion.

Dienstag, 9. Juli
Hl. Augustinus Zhao Rong und Gefährten
Alle Leute staunten und sagten: So etwas ist in Israel noch nie gesehen worden. (Mt 9,33)

Staunen ist eine aktive Haltung des Geistes. Wer Jesus ist und was er immer noch wirkt, ist auch heute zum Staunen. Verborgен zwar, aber ja doch!

Mittwoch, 10. Juli
Hl. Knud, hl. Erich und hl. Olaf
Dann rief Jesus seine Jünger zu sich und gab ihnen Vollmacht. (Mt 10,1)

Jünger Jesu zu sein, Jüngerin Jesu zu sein, heißt auch, lebenslang und stets Lernende zu bleiben. Jesus ruft auch uns zu sich. Jesus ruft in die Sammlung und Konzentration auf ihn hin. Jesus ist auch heute die Quelle von Stärke und Aufrichtigkeit, von Authentizität und Lebensfülle.

Donnerstag, 11. Juli
Hl. Benedikt von Nursia, Vater des abendländischen Mönchtums, Patron Europas

Da antwortete Petrus: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen? (Mt 19,27)

Was habe ich davon? Was ist die Gegenleistung? Auf dieses Klein-Klein steigt Jesus nicht auf. Er kommt mit dem großen Entwurf: „Du hast schon gewonnen. Du gehörst ganz und gar, so wie du bist, zur göttlichen Familie.“

Freitag, 12. Juli
Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe! (Mt 10,7)

Das Reich Gottes, das Himmelreich, ist etwas Dynamisches und Lebendiges. Es ist ein heiliger Ort und zugleich überall überraschend anzutreffen. Dort, wo Menschen Gottes Wandlung und Wirken zulassen, da ist wirklich das Himmelreich.

Samstag, 13. Juli
Hl. Heinrich II. und hl. Kunigunde
Ein Jünger steht nicht über seinem Meister und ein Sklave nicht über seinem Herrn. (Mt 10,24)

Dieses Wort Jesu steht im großen Zusammenhang mit der Aussendung der Jünger und Jüngerinnen. Jesus bleibt klar, er beschönigt keine Herausforderung. Jesus traut es Menschen zu, in seinem Namen zu gehen, für Gott zu brennen.

Schwester Maria Magdalena Jardin ist Franziskanerin und lebt im Gästekluster „Haus Damiano“ in Kiel. Ihre Hauptaufgabe liegt dort in der geistlichen und wertorientierten Begleitung.



**4 x im Jahr
bestens
informiert!**

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder



Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC

Name des Geldinstituts

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.